

Nr. 1190

Die stählerne Spinne

von Kurt Mahr

Wir blenden zurück in den Mai des Jahres 427 NGZ - in die Zeit also, da die Menschen auf der im Grauen Korridor gefangen Erde den Angriffen Vishnas, der abtrünnigen Kosmokratin, erlegen sind.

Schauplatz des Geschehens ist die ferne Galaxis M 82, in der die Endlose Armada und Perry Rhodans Galaktische Flotte operieren. Letztere hat inzwischen auf der Suche nach dem Lenker oder der Zentralstelle der Endlosen Armada die Pforten und sogar den Vorhof des Loolandre passiert, obwohl die Schwierigkeiten, die sich vor den Terranern auftaten, auf den ersten Blick wahrhaft unüberwindlich erschienen.

Nun schickt sich die Galaktische Flotte, angeführt von der BASIS, an, in das eigentliche Loolandre, das Armadaherz, vorzudringen. Doch Perry Rhodan, dem der Armadaprophet die Herrschaft über den gigantischen Heerwurm von Raumschiffen vorausgesagt hat, darf eines nicht vergessen: Er hat in den Armadaschmieden erbitterte Konkurrenten.

Während die Silbernen bereits einen vielversprechenden Plan zu realisieren beginnen, der ihnen die Herrschaft über die Endlose Armada sichern soll, starten die Terraner die Loolandre-Patrouille.

Zwei ihrer Mitglieder geraten in Ausübung ihrer Pflicht an DIE STÄHLERNE SPINNE...

Die Hauptpersonen des Romans:

Clifton Callamon und Leo Dürk - der Admiral und der Waffenmeister auf Loolandre-Patrouille.

Torquantuur - Königin der Parias.

Girinaar und Praak - Torquantuurs Unter-tane.

Amemar Lern - Herrscher der Gharvos.

1.

„Verdammtes Licht, es macht einen ganz verrückt“, hatte Clifton Callamon vor wenigen Sekunden gesagt.

Leo Dürk hatte dazu genickt, ein wenig mürrisch, weil nach seiner Ansicht über das Licht, das alles durchdrang, inzwischen genug gesprochen worden war. Im selben Augenblick hatte er den Ruck gespürt - ein winziges Zucken nur, gerade genug, um den Lichtgriffel, der vor ihm auf der Konsole lag, einen halben Zentimeter weit zur Seite rutschen zu lassen. Aber Leo Dürk war ein Mann mit Erfahrung. Er besaß einen sechsten Sinn für Dinge, die nicht sein dürfen. Er wußte, was der Ruck zu bedeuten hatte. Der Anti-grav hatte eine Hundertstelsekunde gebraucht, um sich auf einen Einfluß einzustellen, den er nicht im voraus hatte erkennen können.

Er ertappte sich dabei, wie er darauf wartete, ob auch Callamon etwas bemerkt habe. In seiner Vorstellung war der Mann mit den Kometen auf den Schulterstücken ein Fossil aus einer längst vergangenen Zeit, in der die Raumschiffe noch stotterten und ruckten. Würde Clifton Callamon auf eine solch winzige Unregelmäßigkeit reagieren?

„Fritz, was war das?“ gellte Callamons Stimme durch die kleine Kommandozentrale der Mini-Space-Jet.

Leo Dürk leistete in Gedanken Abbitte. Callamon verstand sich auf die Eigenheiten eines modernen Raumschiffs ebensogut wie er selbst. Das mit dem Fossil war nur ein Vorurteil, ausgelöst durch die mitunter groteske Eigenart seines Verhaltens.

Beim Start hatten sie sich darauf geeinigt, daß der Bordcomputer auf den Namen Fritz hören würde. Fritz antwortete auf Callamons Frage: „Fremder Schwerkrafteinfluß ...“ Es folgte eine Reihe von Koordinaten, die gleichzeitig auf den Videoflächen angezeigt wurde. „Ich neutralisiere.“

Leo Dürk, seines Zeichens Waffenmeister der BASIS, musterte die Daten mißtrauisch. Die fremde Gravitation, die auf die Space-Jet einwirkte, war von konstantem Wert. Das war verwunderlich angesichts des Umstands, daß das kleine Fahrzeug sich mit relativistischer

Geschwindigkeit bewegte - zumindest in bezug auf den Standort der BASIS, die sie vor achtzig Minuten verlassen hatte. Eine natürliche Schwerkraftquelle hätte Variation gezeigt. Die Schwerkraft war zudem von bedeutender Intensität. Es fragte sich, wie lange das verhältnismäßig schwache Triebwerk der Space-Jet sie würde ausgleichen können.

Clifton Callamon hatte offenbar ähnliche Bedenken.

„Nicht so maulfaul, Fritz“, tadelte er den Computer. „Woher kommt das Zeug, und was können wir dagegen unternehmen?“

„Die Quelle ist nicht klar erkennbar“, antwortete Fritz. „Sie strahlt offenbar selektiv. Anders läßt sich das plötzliche Anwachsen der Gravitation nicht erklären.“

„Ein Traktorfeld?“ . „Möglich“, sagte Fritz.

„Wie steht's mit deinen Reserven?“

„Im Augenblick komme ich noch aus“, lautete die Antwort des Computers. „Aber wenn das unbekannte Feld nur noch zehn Prozent an Intensität zulegt...“

Der Satz wurde nicht vollendet. Fritz sprach fast wie ein Mensch. Leo Dürk sah zu der großen Bildfläche empor. Sie war hell, und die Helligkeit war konturlos. Irgendwo in dieser Lichtflut verbarg sich der Loo-landre, die Armadaeinheit Eins. Niemand wußte etwas über den Loo-landre, nicht einmal Nachor, der Armadaprinz, der doch von hier stammte, außer daß er ein Gebilde von stellarer Ausdehnung war. Der Loolandre ließ sich weder ortungstechnisch noch auf sonst eine Weise erfassen. Ein Gebilde von dieser Größe hätte, wenn es materiell war und Masse besaß, ein gigantisches Gravitationsfeld erzeugen müssen. Aber auch davon war nicht eine Spur zu bemerken.

Leo Dürk fühlte Clifton Callamons Blick auf sich ruhen. Unwillig wandte er sich zur Seite.

„Was sagst du, Waffenmeister?“

Als Perry Rhodan bestimmte, daß Dürk und Callamon diese Mikroexpedition gemeinsam fliegen sollten, hatte Leo Dürk lauthals protestiert. Aber Perry war unerbittlich gewesen. Daraufhin hatte Leo sich an den Admiral gewandt und erklärt:

„Deine Mätzchen kannst du machen, mit wem du willst, aber mit mir nicht. Ich sage ,du' zu dir. Ich bin der Pilot, und du richtest dich nach dem, was ich sage. Wenn dir's nicht paßt, beschwer' dich beim Chef.“

Er würde nie vergessen, wie perplex er war, als Clifton Callamon ihn angrinste und ganz einfach sagte:

„Okay, Leo.“

Seitdem war das Eis gebrochen, wie man so sagte. Leo Dürk war immer noch ein wenig mißtrauisch. Auf Clifton Callamons Bitten hatte er sich erweichen lassen, eine Menge waffentechnisches Gerät an Bord der LIZAMAR zu bringen, von dem Perry Rhodan nichts wußte und dessen Mitnahme er wohl kaum gebilligt hätte. Aber wenn es darum ging, zusätzliche Waffen zu fassen, entwickelte Callamon die Fähigkeit der silbernen Zunge, und Leo hatte schließlich nicht nein sagen können.

„Worauf willst du hinaus, Admiral?“ fragte Leo.

Clifton Callamon wies mit lockerer Handbewegung auf die Datenanzeige.

„Jemand interessiert sich für uns. Fritz sagt, er kann uns kaum noch halten. Wir sind hier, um mehr über den Loolandre zu erfahren. Warum lassen wir uns nicht einfach einfangen?“

Ein zweiter, sanfter Ruck fuhr durch den Leib der LIZAMAR. Automatisch blickten sie beide auf die Datenanzeige.

„Da hast du deine Antwort“, brummte Leo.

„Meine Kapazität ist überfordert“, meldete Fritz.

„Bring uns 'runter“, sagte Clifton Callamon. „So sanft wie möglich.“

*

Es kribbelte Leo Dürk in den Fingern. Für Situationen dieser Art war er nicht gemacht. Untätig dazusitzen und auf etwas Unbekanntes zu warten, widerstrebt seinem Gemüt. Er versuchte, sich ein Beispiel an Clifton Callamon zu nehmen. Der Admiral saß wie eine Statue. Er blickte auf die Datenanzeige und wirkte entspannt.

Der Teufel soll den Loolandre holen, dachte Leo Dürk ärgerlich. Seit Wochen schlügen sie sich

mit dem Unfaßbaren herum. Jedes winzige Stückchen Information mußte teuer erkauft werden. Zuerst hatten sie die vier Pforten passiert, drangsaliert von einem Wesen, das sich Chmekyr, der Pförtner, nannte und die Fähigkeit besaß, in Zehntausenden von Exemplaren aufzutreten. Dann waren sie durch den Vorhof geflogen und hatten sich mit den Clans angelegt. Jetzt endlich befanden sie sich im eigentlichen Bereich des Loolandre; aber wenn sie der Meinung gewesen waren, hier müsse sich endlich Klarheit ergeben, so hatten sie sich bitter getäuscht. Die Dinge waren verworren als je zuvor. Die Silbernen, die Armadaschmiede, waren ihnen zugekommen. Sie hatten die Horden der Armadabarbaren gegen die Galaktische Flotte aufgewiegt. Überall in diesem konturlosen Leuchten lauerte Gefahr.

Unter dem Eindruck der Ungewißheit hatte Perry Rhodan sich entschlossen, Miniatur-Expeditionen auszusenden, die die Umgebung erkunden und Informationen über den Loolandre beschaffen sollten. Jede Expedition bestand aus zwei Mitgliedern und benützte als Fahrzeug eine Mini-Space-Jet wie die LIZAMAR. Die winzigen Raumboote, so hoffte

man, würden den Silbernen nicht auffallen. Ihre Aufmerksamkeit war auf die zwanzigtausend Einheiten starke Galaktische Flotte gerichtet, die irgendwo weit hinter der LIZAMAR mit geringer Geschwindigkeit dahintrieb. Auch das war ein Witz, überlegte Leo Dürk. Mit geringer Geschwindigkeit *relativ wozu*! Es gab in diesem elenden, konturlosen Feld ewiger Helligkeit keinen Bezugspunkt.

Elf Miniatur-Expeditionen waren annähernd gleichzeitig von der BASIS aus aufgebrochen. Alaska Sae-delaere mit Carfesch, Jen Salik mit Fellmer Lloyd, Icho Tolot mit Tan-walzen... und wie sie sonst noch alle heißen mochten. Und schließlich auch Leo Dürk mit Clifton Callamon. Unabhängige Erkundung lautete ihr Auftrag. Hat sich *was mit unabhängig*, dachte Leo Dürk. *Kaum sind wir richtig unterwegs, hat uns schon einer am Kanthaken*. Er warf einen sehnüchigen Blick in Richtung des Hyperkom-Mikrophons, das über seiner Konsole schwiebte. Er war ein Mann der Kommunikation. Die BASIS hätte wissen sollen, wie es der LIZAMAR erging. Aber Hunderte von Experimenten hatten eindeutig ergeben, daß der lichterfüllte Raum in der Umgebung des Loolandre Hy-perfunksignale spurlos absorbierte. Es gab keine Verbindung mit der Flotte.

Mit Unbehagen verfolgte er die Ziffersprünge der Datenanzeige. Das Koordinatennetz, an dem die LIZAMAR sich orientierte, hatte seinen Ursprung im Standort der BASIS. Eine Nullebene war mehr oder weniger wahllos definiert worden, und darüber hinweg zog sich der Kurs der Space-Jet als gerade Linie.

Was der Bordcomputer jetzt anzeigte, war die Abweichung vom geplanten Kurs, hervorgerufen durch das fremde Gravitationsfeld. Die LIZAMAR stürzte auf ein unbekanntes Ziel zu, das sich irgendwo in der Lichtfülle verbarg. Das einzige Beruhigende an der Sache war, daß der Sturz mit konstanter Geschwindigkeit erfolgte.

„Sicht“, sagte Clifton Callamon.

Leo Dürk fuhr auf. Er blickte zur großen Videofläche empor. Was er sah, war verwirrend. Er brauchte eine Zeitlang, um zu begreifen, was das Bild darstellte. Die Helligkeit war nicht mehr allgegenwärtig. In der Mitte der Fläche war eine dunkle, sanft gerundete Linie erschienen. Es war, als sei das Licht ein Nebel, der sich jetzt zu teilen begann und ein Stück der Landschaft enthüllte, die er bisher verborgen hatte. Die Linie wurde breiter. Sie war nicht wirklich dunkel, eher ein lichtes Graubraun; aber der Kontrast mit der umgebenden Lichtflut ließ sie finster erscheinen. Markierungen wurden erkennbar, ein unregelmäßiges, rillenförmiges Muster.

„Was ist das?“ fragte Leo.

Der Computer hielt die Frage für an sich gerichtet.

„Ein Stück Oberfläche des Loolandre“, antwortete er. „Nahortung spricht an. Vor uns befindet sich ein Hindernis von beträchtlicher Ausdehnung. Relativgeschwindigkeit sechs-neun-neun-null Meter pro Sekunde, fallend.“

Clifton Callamon erhob sich und öffnete einen der Wandschränke. Wortlos entfernte er zwei SERUN-Monturen aus ihren Halterungen und breitete sie aus. Die beiden Männer kleideten sich an. Inzwischen fuhr Fritz fort zu plappern.

„Die Geometrie des Geländes ist unübersichtlich. Ein allgemeines Prinzip der Orientierung läßt sich nicht erkennen. Es gibt offenbar zwei Bezugsebenen, die aufeinander senkrecht stehen. Gravitation sporadisch und von unterschiedlicher Intensität. Metallene Strukturen ohne

verständliche Ordnung. Vakuum. Nirgendwo Bewegung."

Leo Dürk hatte den Helm in den Nacken geschoben, so daß er sich ihm wie eine Kapuze um die Schultern drapierte.

„Hör auf!" stöhnte er. „Es langt, wenn wir uns das mit eigenen Augen ansehen müssen."

„Ich wußte nicht, daß du so empfindlich bist", versetzte der Computer spitz.

„Hält's Maul."

Ein Grinsen huschte über Clifton Callamons Gesicht. Leo Dürk ärgerte sich. Einen Computer anzuschreien - wieviel lächerlicher konnte sich ein Mensch noch machen?

„Wir verlieren alle einmal die Beherrschung", sagte Callamon ernst. „Das erst macht uns menschlich."

„Wenn die Herren sich vielleicht die Zeit nehmen wollten, einen Blick auf den Bildschirm zu werfen...", meldete Fritz sich von neuem.

Die Szene hatte sich gewandelt. Die graue, gekrümmte Fläche war verschwunden. Etwas Schimmerndes, Gerades zog sich durch das Blickfeld, kam rechts aus dem lichterfüllten Nichts und verschwand links wieder darin - oder umgekehrt, je nach dem, welche Reihenfolge der Richtungen der Betrachter vorzog.

„Wir halten geradewegs darauf zu", berichtete der Computer. „Intensive Bremsbeschleunigung. Relativgeschwindigkeit nur noch vier-drei Meter pro Sekunde."

Eine Stange, dachte Leo Dürk. *Mitten im Nichts schwebt eine metallene Stange*. Er spürte, wie sein Puls sich beschleunigte. Mit Mühe unterdrückte er die aufsteigende Panik. Er konnte den Blick nicht von dem fremdartigen Ding wenden.

„Vorsicht, Kontakt!" meldete Fritz.

Ein schwacher Ruck fuhr durch die LIZAMAR. Ein helles, klingendes Geräusch wie von einer kleinen Glocke tönte durch den Leib des Raumboots. Im Hintergrund des Bewußtseins registrierte der Waffenmeister, daß er ein wenig fester auf den Beinen stand als bisher. Von der schimmernden Stange ging ein Schwerefeld aus, das sich der künstlichen Gravitation der LIZAMAR hinzugliederte.

Leo Dürk trat näher an die Bildfläche. Das schimmernde, metallene Rohr verriet nichts über seinen Daseinszweck. Es war von rundem, annähernd kreisförmigem Querschnitt; sein Durchmesser betrug zwanzig Meter. Die Oberfläche, an der die Space-Jet klebte, war glatt und fugenlos.

„Worauf warten wir noch?" sagte Clifton Callamon. „Wir sollten versuchen, hier wieder fortzukommen."

„Ich stelle mir das nicht allzu einfach vor", antwortete Leo Dürk. „Wer immer uns hierher bugsiert hat, wird uns nicht so einfach wieder ziehen lassen."

„Ich pflichte dem bei", erklärte Fritz. „Das Traktorfeld ist verschwunden. An seine Stelle ist ein anderer Einfluß getreten, der das Fahrzeug an die Metallfläche der Stange bindet."

Leo Dürks Unbehagen wuchs. Wenn Fritz von einem „anderen Einfluß" sprach, dann bedeutete das, daß er die Kraft, die davon ausging, nicht zu identifizieren vermochte.

Callamon hatte eine Erwiderung auf der Zunge. Aber bevor er das erste Wort über die Lippen brachte, begann der Boden zu zittern. Es war ein deutlich spürbares Vibrieren, als führe irgendwo in nicht zu großer Ferne ein schweres Radfahrzeug vorbei. Das Phänomen dauerte vier Sekunden lang an. Dann war es wieder still.

Wie auf Verabredung blickten die beiden Männer in die Richtung, aus der Fritz üblicherweise zu ihnen sprach. Die Frage brauchte nicht ausgesprochen zu werden. Der Computer wußte, was von ihm verlangt wurde.

„Ich bin noch am Analysieren", mahnte er, als spüre er die Ungeduld seiner Zuhörer. „Die Schwingungen gingen von der Metallstange aus und teilten sich dem Fahrzeug mit. Sie kamen von oben..."

Die Existenz eines künstlichen Schwerefelds machte es möglich, zwischen oben und unten zu unterscheiden, so willkürlich und für alle praktischen Zwecke wertlos eine solche Unterscheidung auch sein mochte. Die Überlagerung zweier Gravitationsfelder - des der LIZAMAR und jenes, das von der Metallstange ausging - resultierte in einem Vektor, der nicht genau senkrecht zum Boden der Kommandozentrale hin zeigte. Die Zentrale erschien geneigt, und der auf der Bildfläche

sichtbare Teil der Stange schien schräg nach oben in die Lichtfülle zu führen.

Eine Minute verging, während

Callamon und Dürk mit wachsender Ungeduld auf das Ergebnis der Analyse warteten. Leo Dürk glaubte zu spüren, wie der Boden von neuem zu zittern begann. Aber der Effekt war so geringfügig, daß er sich ebensogut getäuscht haben konnte. Dies war indes nicht der Fall, wie Fritz ihn alsbald belehrte.

„Ich weiß nicht, ob ihr es gemerkt habt“, sagte die Computerstimme, „aber soeben kam die Reflexion der Schwingungen hier vorbei. Die Stange muß weiter abwärts irgendwo befestigt sein. An dieser Stelle wurden die Erschütterungen reflektiert. Sobald ich ermittelt habe, aus welchem Material die Stange besteht, kann ich die Schallgeschwindigkeit errechnen. Dann läßt sich bestimmen, wie weit der Ort der Befestigung von hier entfernt ist.“

Er hatte kaum zu Ende gesprochen, da begann das Zittern abermals.

Fritz meldete sich, während die letzten Vibrationen allmählich verklangen.

„Schlechte Nachrichten für euch“, erklärte er. „Es nähert sich uns etwas. Es bewegt sich auf der Stange, die es offenbar als eine Art Schiene benutzt.“

„Groß? Bewaffnet?“ schnappte Clifton Callamon.

„Das ist das Schlechte an der Nachricht“, antwortete der Computer. „Über die Bewaffnung weiß ich nichts. Aber die LIZAMAR kann sich bequem viermal in dem Ding verstecken, wenn meine Berechnungen richtig sind.“

Leo Dürk begegnete Callamons Blick.

„Raus hier“, sagte er.

*

Sie kletterten hinaus in die luftleere Helle. Clifton Callamon ließ sich so viel Zeit, daß der Waffenmeister um ein Haar wieder nervös geworden wäre. Als er schließlich unter dem Schleusenschott auftauchte, schob er eine kleine Schwebeplattform vor sich her, auf der ein Großteil der Waffentechnik untergebracht war, die Leo Dürk hatte an Bord bringen lassen.

Sie hatten die Gravo-Paks aktiviert. Die geringfügige Schwerkraft, die von der metallenen Stange ausging, erschien ihnen unzuverlässig.

„Was hast du mit dem Zeug vor?“ fragte Leo Dürk.

„Mich zu wehren“, brummte Callamon. „Dazu habe ich es mitgebracht.“

„Ich erinnere dich daran“, sagte Leo, „daß ich diese Expedition leite. Den Feuerbefehl gebe ich!“

Das helle Licht spiegelte sich in Callamons Helmscheibe. Leo Dürk konnte sein Gesicht nicht sehen, aber er spürte förmlich das spöttische Grinsen, mit dem der Admiral auf seine Vorhaltung reagierte.

„Alles klar, Waffenmeister“, kam die Antwort über Helmfunk. „Und wenn du den Befehl zu spät gibst und infolgedessen nicht mehr befehlen kannst, handle ich aus eigenem Ermessen.“

Leo unterdrückte seinen Gram. Er vektorierte das Gravo-Pak so, daß er mit geringer Geschwindigkeit von der Metallstange davontrieb. Er wollte wissen, wie weit die Sicht reichte. Aus einem Kilometer Entfernung bemerkte er, daß die Helligkeit eine milchige, neblige Konsistenz besaß. Während er sich weiter entfernte, begann der sichtbare Abschnitt der Metallstange merklich zu schrumpfen. In zwei Kilometern Ab-

stand verlor er Clifton Callamon samt seiner Schwebeplattform aus den Augen. Aus der doppelten Entfernung war die LIZAMAR nur noch ein verwischener, schattenhafter Fleck, ein Schemen, den er wahrscheinlich nur deswegen überhaupt noch wahrnahm, weil er wußte, daß dort etwas war. Die Stange war zu einem kurzen, undeutlichen Strich geworden.

Er kehrte um. Vier Kilometer also war die maximale Sichtweite in dieser milchigen Helligkeit. Nicht gerade überwältigend, wenn man bedachte, mit welcher Geschwindigkeit sich die SERUNS zu bewegen vermochten. Sie würden vorsichtig sein müssen. Anderthalb bis zwei Kilometer pro Sekunde relativ zur jeweiligen Umgebung war das Maxi-mum, das vorgelegt werden durfte.

„Du beeilst dich besser.“ Das war Fritzens Stimme. „Das Ding ist nur noch ein paar Dutzend Kilometer entfernt. Es bewegt sich ruckweise, als müßte es zwischendurch immer wieder sichern.“

Aber wenn es in Fahrt gerät, zischt es mit beachtlichem Tempo dahin."

Als Leo Dürk näher kam, sah er die Stange zittern. Sie hob sich in vibrierenden Bewegungen auf und ab. Das unbekannte Objekt näherte sich. Fritz meldete sich ein zweites Mal.

„Ahnungen sind einem Computer nicht gegeben“, sagte er. „Aber ich habe ganz eindeutig den Eindruck, daß es diesmal den Rest der Strecke ohne Unterbrechung zurücklegen wird.“

Leo Dürk gab viel auf Fritz. Er wußte auch, daß die Äußerung des Computers auf sorgfältigen Berechnungen beruhte, die er über die Verhaltensweise des fremden Objekts

angestellt hatte. Leo vektorierte das Gravo-Pak auf zusätzliche Geschwindigkeit. Clifton Callamon entging das nicht.

„Gut, daß du dich beeilst“, lobte er spöttisch. „Du wärest sonst womöglich zu spät gekommen, den Feuerbefehl zu geben.“

Leo ließ den Spott von sich abgleiten.

„Wir gehen auf Position“, erklärte er. „Aus zwei Kilometern Entfernung sind wir mit normal-optischen Mitteln nicht mehr wahrzunehmen. Dort hinüber.“

Er wies in eine Richtung, die senkrecht zur Längsachse des Metallrohrs verlief. Widerspruchslos setzte Clifton Callamon sich in Bewegung. Leo Dürk folgte ihm. Er wartete auf weitere Ankündigungen des Bordcomputers. Aber Fritz meldete sich nur noch ein einziges Mal.

„Letzte Durchsage“, erklärte er. „Das Ding ist nur noch fünfzehn Kilometer entfernt und nähert sich mit bedeutender Geschwindigkeit. Ihr werdet es in Kürze auftauchen sehen. Ich deaktiviere wegen Abhörgefahr.“

Es klickte im Empfänger; danach kam schwaches, eintöniges Rauschen. Der Computer hatte sich abgeschaltet. Zwar war nicht zu befürchten, daß irgendein Fremder im Handumdrehen den galaktischen Informationskode knacken und Fritzens Meldungen somit entschlüsseln und verstehen könne. Aber wenn er die Signale auffing, die eindeutig von einer der Außenantennen der LIZAMAR ausgingen, würde er ahnen, daß zumindest ein Teil der Besatzung das Fahrzeug verlassen hatte.

„Zwei Kilometer“, sagte Clifton Callamon und vektorierte auf Abbremsung.

Mit bedeutender Geschicklichkeit bugsierte er die Schwebeflattform so, daß er sie in Richtung der LIZAMAR vor sich hatte. Die Waffen waren so montiert, daß er sie mühelos justieren und bedienen konnte. Er überprüfte das Gerät ein letztes Mal. Er stand da, als hätte er festen Boden unter den Füßen, und hantierte an den tödlichen Maschinen mit der Gelassenheit eines erfahrenen Musikers, der seine Instrumente stimmt. Leo Dürk konnte nicht anders: Er mußte den Admiral bewundern.

Plötzlich hörte er ein seltsames Geräusch. Es klang wie ein dumpfer, hallender Gongschlag. Er wußte nicht, auf welchem Weg es an sein Ohr gedrungen war. Es konnte eigentlich nur über Helmfunk gekommen sein; denn ein schalleitendes Medium gab es in dieser formlosen Helligkeit nicht. Wesentlich wichtiger allerdings erschien ihm die Bedeutung des Geräusches. Er wußte instinkтив, daß es die Ankunft des fremden Objekts ankündigte.

Bis jetzt war seine Aufmerksamkeit auf Clifton Callamon konzentriert gewesen. Jetzt wandte er sich langsam um und blickte dorthin zurück, wo die LIZAMAR auf der glatten Oberfläche der Metallstange klebte.

„Oh mein Gott!“ stöhnte er.

*

Viermal, hatte Fritz gesagt, paßte die Space-Jet in das Ding. Er hatte sich verschäzt. Zehnmal, fand Leo Dürk, wäre immer noch eine Untertreibung gewesen. Das Objekt hatte das Volumen eines Schweren Kreuzers.

Es war von unregelmäßiger Form, ein wenig langgestreckt, und klammerte sich mit sechs langen, mehrfach gegliederten Extremitäten an die metallene Stange, auf der es sich wie eine Spinne am Faden ihres Netzes bewegte. Seine Oberfläche war metallisch, jedoch stumpf und grau, nicht glänzend wie die der Stange. Es wirkte unheimlich, wie es da lautlos herangeglitten kam.

Ein paar Dutzend Meter vor der LIZAMAR hielt es an. Leo Dürk erkannte eine Reihe von

Aufbauten, die wie Schwalbennester an den stählernen Wänden des Gebildes klebten. Er sah ovale Öffnungen. Fenster? Beförderte das Ding etwa Passagiere?

Die Riesenspinne kam zur Ruhe. Leo Dürk versuchte sich vorzustellen, wie sie den Leib der Space-Jet inspizierte, wie ihr robotisches Gehirn zu ergründen versuchte, was das wohl sein mochte, das da auf einem Faden ihres Netzes gelandet war. Mehrere Minuten verstrichen. Dann kam plötzlich Bewegung in das stählerne Ungetüm.

Acht lange, flexible Greifarme schossen aus dem metallenen Leib. Sie schienen die LIZAMAR packen zu wollen; aber statt dessen fuhren sie durch die Hülle hindurch, als sei sie nicht vorhanden. Leo Dürk schrie auf, als er sah, wie die geschäftigen Arme die Space-Jet in Stücke zerlegten. Es ging alles gespenstisch schnell. Während fünf Arme die LIZAMAR in Scheiben schnitten, waren die restlichen drei damit beschäftigt, die Scheiben aufzunehmen und sie auf einer ebenen Fläche am rückwärtigen Teil der stählernen Spinne aufeinanderzuschichten.

Leo Dürk dachte an Fritz. Gewiß, er war nur ein Computer. Aber er war eine überaus menschliche Art von Maschine gewesen, und wenn der Waffenmeister sich vorstellte, wie kalte, gefühllose Metallarme durch seine Speicher, seine Kommunikationskanäle und seine Prozessor-Einheiten schnitten, dann packte ihn die kalte Wut.

„Feuer!“ knirschte er.

„Es war aber auch Zeit“, brummte Clif ton Callamon.

Ein schenkeldicker, grünlich leuchtender Strahl stach durch die milchige Helligkeit. In der Hülle der stählernen Spinne entstand ein unregelmäßig geformtes Loch. Metalldämpfe bildeten für Sekundenbruchteile eine schillernde Wolke, dann sog das Vakuum sie auf.

Ein Ruck fuhr durch den grauen Koloß. Von der LIZAMAR war nur noch der Heckabschnitt übrig; den Rest hatte sich die Spinne bereits aufgeladen.

„Achtung, wir kriegen Feuer!“ warnte Callamon.

Die Spinne war etwa einhundert Meter weit die Stange entlanggeglitten. Einer der acht Tentakel reckte sich den beiden Terranern entgegen. Aus den Augenwinkeln sah Leo Dürk, wie Clifton Callamon samt seiner Schwebeflattform Fahrt aufnahm und nach oben, in das milchige Licht ent schwand. Er vektorierte das Gravo-Pak aufs Geratewohl und schoß davon. Seine Reaktion kam keine Sekunde zu früh. Der Tentakel begann zu glühen. Er verstrahlte ein giftiges, grellviolette Licht. Leo spürte einen Schlag gegen die Schulter. Eine Zeit lang befand er

sich in wirbelnder, rotierender Bewegung; aber schon nach wenigen Sekunden hatte das Gravo-Pak die Lage wieder unter Kontrolle. Der SERUN absorbierte die Drehbewegung. Für einen Augenblick jedoch hatte Leo Dürk die Orientierung verloren. Das Wrack der LIZAMAR befand sich hinter ihm, und jenseits davon schwebte der mächtige Koloß der stählernen Spinne. Der Waffenmeister hielt nach Clifton Callamon Ausschau.

Ein greller Blitz zuckte durch den lichten Raum. Wie ein Ruck ging es durch den Leib der Spinne. Eine Wandfläche, so groß wie ein Mietshaus, blähte sich auf und zerplatzte. Tausende von irrlichernden Tropfen glutflüssigen Stahls versprühend. Das riesige Gebilde schien zu taumeln. Einen Augenblick lang sah es so aus, als wolle es rings um den metallenen Strang zu rotieren beginnen. Einer der nestförmigen Aufbauten löste sich von der Oberfläche der Spinne - ob als Resultat des Treffers oder weil irgendwo im Innern ein Absprengmechanismus betätigt worden war, konnte Leo Dürk nicht entscheiden. Fassungslos vor Staunen beobachtete er, wie sich aus den ovalen Öffnungen, die er für Fenster gehalten hatte, Gebilde drängten, die wie eine miniaturisierte Version der stählernen Spinne aussahen. Sie schossen mit hoher Geschwindigkeit davon und waren Sekunden später im lichten Nebel verschwunden.

Zu guter Letzt setzte sich auch die Spinne in Bewegung. Sie tat es unbeholfen und mit ruckartigen Bewegungen. Die Tentakel waren eingefahren worden. Clifton Callamon hatte seinen Treffer offenbar an einer kritischen Stelle angebracht. Die

Spinne war kaum mehr als ein Wrack. Sie entfernte sich vom Ort ihrer Niederlage - vermutlich, um der endgültigen Vernichtung zu entgehen. Nach einer Minute war auch von ihr nichts mehr zu sehen. Nur die Metallstange und die Heckpartie der LIZAMAR blieben zurück.

Über Leo Dürk entstand ein dunkler Fleck inmitten der milchigen Lichtfülle. Er wurde rasch größer. Der Waffenmeister erkannte Clifton Callamon - ohne seine Schwebeflattform.

„Den Teufel auch, das hätte leicht ins Auge gehen können“, knurrte der Admiral zornig. „Die

Kerle können verdammt gut zielen. Wenn ich mich nicht sofort abgesetzt hätte, wäre mir die Plattform um die Ohren geflogen."

„Die Kerle?“ staunte Leo Dürk.

„Hast du sie nicht gesehen? Die Miniaturspinnen, die aus dem Aufbau hervorgekrochen kamen?“

„Organische Wesen?“

„Soweit ich das beurteilen kann, ja. Sie nahmen es mir wohl übel, daß ich ihrem großen Kasten so übel mitgespielt hatte, und nahmen mich mit Kleinwaffen unter Feuer. Die Plattform ist hin, unser Arsenal ebenfalls.“

Seltsamerweise reagierte Leo Dürks Instinkt auf diese Feststellung mit Erleichterung. Die Waffen, die er auf Callamons Drängen hin mitgenommen hatte, waren ihm von allem Anfang an unheimlich gewesen. Nicht daß er grundsätzlich etwas gegen Waffen gehabt hätte, schließlich versah er an Bord der BASIS das Amt des Waffenmeisters. Aber es war etwas Unproportionales an einer Zwei-Mann-Expedition, die

die waffentechnische Ausstattung eines Artillerieregiments mit sich herumschleppte. Es war auch keineswegs so, daß der Verlust der Plattform sie schütz- und wehrlos gemacht hätte. Sie besaßen noch immer die Handwaffen, die zur Standardausrüstung der SERUNS gehörten.

„Wenigstens haben wir ihnen ein wenig Respekt beigebracht“, resümierte Clifton Callamon die Ereignisse der vergangenen halben Stunde. „Sie werden sich so rasch nicht wieder an uns vergreifen wollen.“

„Mag sein“, meinte Leo Dürk. „Für uns erhebt sich die Frage, was wir als nächstes anfangen. Unser Transportmittel existiert nicht mehr. Wir sind auf das angewiesen, was uns der SERUN zur Verfügung stellt. Was fangen wir an?“

„Wir sind hierhergekommen, um den Loolandre zu erforschen, wenigstens ein Stück davon“, antwortete Callamon, ohne zu zögern. „Wir wissen jetzt, daß es hier stählerne Spinnen gibt, die an metallenen Fäden entlanggleiten und mit arachniden Wesen bemannt sind. Die Spinne hat sich nach rechts hin entfernt. Das ist auch die Richtung, die die Arachniden eingeschlagen haben, nachdem sie meine Plattform in Stücke geschossen hatten. Unser Kurs liegt fest. Wir wollen schließlich Informationen sammeln, nicht wahr?“

Der Waffenmeister nickte zustimmend. Die stählerne Spinne schien an die Metallstange gebunden zu sein wie ein schienengebundenes Fahrzeug an sein Gleis. Wenn sie der Stange folgten, würden sie irgendwann einmal die Spinne wiederfinden.

2.

Zweihundert Meter über dem Metallstrang schwebten sie durch das milchige Licht. Der Strang war ihre einzige sichtbare Orientierungshilfe. Vor dem Aufbruch hatten sie die Prozessorsysteme der beiden SE-RUNS auf den Standort des Wracks der LIZAMAR kalibriert. Jede Bewegung, die sie seitdem durchgeführt hatten, war sorgfältig registriert und aufgezeichnet worden. Selbst wenn der metallene Strang plötzlich verschwand, würden sie den Weg zurück zum Heckteil der Space-Jet mühelos finden. Solange die Computer einwandfrei funktionierten, hieß das.

„Wie weit, glaubst du“, hatte Leo Dürk den Admiral vor kurzem gefragt, „kann die Spinne noch gekommen sein?“

Eines mußte man Clifton Callamon lassen: Er drückte sich nie um eine Antwort. Wenn er etwas nicht wußte, gab er es ohne Umschweife zu. Aber das geschah selten. Zu jedem angesprochenen Thema hatte der Admiral gewöhnlich etwas zu sagen.

„Natürlich kenne ich mich in der Technologie der Arachniden nicht aus“, erklärte er. „Ich kann also nur mit Analogien arbeiten. Wenn der Robot - und ein Robot war die stählerne Spinne ohne Zweifel - unter meiner Kontrolle stände, ließe ich ihn nur so weit fortbringen, bis er sich außer Gefahr befände. Dann riefe ich die Reparaturmannschaften herbei, die ihn wieder instand setzten. Wie weit? Schwer zu sagen bei den hiesigen Maßstäben. Vielleicht ein paar hundert Kilometer weit. Kann natürlich auch sein, daß die

Spinne schon vorher zusammenbricht.“

So ähnlich waren auch Leo Dürks Überlegungen verlaufen. Sie würden nicht allzu lange suchen müssen, um die stählerne Spinne wiederzufinden. Sie befanden sich in fremdem Gelände. Leo hielt nichts von Clifton Callamons krassem Freund-Feind-Denken, das sämtliche potentiellen

Bewohner des Loolandre bereits als erbitterte Gegner eingestuft hatte. Aber auch er mußte zugeben, daß die erste Begegnung mit den Arachniden nicht geradezu friedlich verlaufen war. Bevor sie sich weiter vorwagten, brauchten sie Informationen. Wo hätten sich solche eher finden lassen als im Leib eines havarierten Riesenroboters, der auf der Strecke geblieben war?

Ihre Rechnung ging erstaunlich schnell auf. Nach Angabe der Computereinheit, die für die Speicherung des Kurses verantwortlich war, hatten sie noch keine 180 Kilometer zurückgelegt, als vor ihnen im milchigen Dunst ein unförmiger Umriß auftauchte. Sofort hielt Leo Dürk von der Stahlschiene ab und vergrößerte die Distanz bis auf zwei Kilometer. Dadurch geriet das fremde Objekt vorläufig außer Sicht, aber kurze Zeit später erschien es von neuem in ihrem Blickfeld.

Es war die stählerne Spinne. Reglos klebte sie an dem metallenen Faden ihres Netzes. Es schien nach dem Treffer, den Clifton Callamon angebracht hatte, noch eine Reihe von Sekundärexpllosionen gegeben zu haben. Die Hülle des mächtigen Gebildes war an zahlreichen Stellen zerfetzt. Schwarze, im Vakuum sub-limierte Metalldämpfe hatten sich auf der Außenhaut niedergeschla-

gen. Mehr noch als zuvor machte der fremde Roboter den Eindruck eines Wracks.

Zweierlei stellte Leo Dürk fest. Die nestförmigen Aufbauten waren samt und sonders verschwunden. Sie schienen Fahrzeugmodulen zu sein, die von organischen Wesen bemannt waren und im Notfall abgesprengt und als selbständige Fahrzeuge verwendet werden konnten. Und zweitens: Die Bestandteile der LIZAMAR, die der Roboter sich aufgeladen hatte, waren ebenfalls nicht mehr da. Die Arachniden mußten sie auf andere Weise weitertransportiert haben.

Das Wrack der stählernen Spinne wirkte verlassen und aufgegeben.

„Also sehen wir uns das aus der Nähe an“, schlug Leo Dürk vor.

„Vorsichtig“, warnte Clifton Callamon. „Wenn ich ein Arachnide wäre, *hier* hätte ich meine Falle aufgebaut.“

*

Sie schwebten zu einem der gezackten Löcher mit geschwärztem Rand, die die Oberfläche des stählernen Ungeheuers durchbrachen. Drinnen war es finster. Die Kontrollelemente des Gravo-Paks registrierten ein geringfügiges Schwerefeld - dasselbe, das sie auch an Bord der LIZAMAR schon festgestellt hatten. Es ging von der metallenen Stange aus, an der sich die Spinne bewegte.

Clifton Callamon untersuchte die Ränder des Loches mit Bedacht.

„Unbekanntes Material“, schloß er. „Jede Ähnlichkeit mit Stahl ist rein zufällig. Man weiß nicht, wie sich das auf die Wirksamkeit unserer Senso-

ren auswirkt. Einer von uns beiden sollte hier draußen bleiben, und Wache halten.“

„Unsinn“, brummte Leo Dürk. „Wenn die Orter nicht funktionieren, ist auch die Kommunikation im Eimer. Der Wächter hätte keine Möglichkeit, den anderen zu warnen. Wir steigen beide ein. Wir suchen Informationen, erinnerst du dich? Zwei Augenpaare sehen mehr als eines.“

„Du bist der Boß“, resignierte der Admiral.

Sie glitten durch einen finsternen Hohlraum, auf dessen Wände die Scheinwerfer ihrer Helme scharf ge-» zeichnete Lichtkreise malten. Von Zeit zu Zeit tauschten sie belanglose Bemerkungen miteinander aus, um sich zu vergewissern, daß es im Innern des Wracks nicht etwa Einflüsse gab, die die Verständigung unterbanden. Leo Dürk hielt auf das Zentrum des Spinnenrobots zu, fand es jedoch schwierig, sich zu orientieren, nachdem er ein paar Schottwände, etliche Korridore und eine Handvoll leerer Räume passiert hatte. Der einzige Wegweiser war der Vektor des schwachen Gravitationsfelds.. Er zeigte in Richtung der metallenen Stange. Sobald er umkippte, würden sie wissen, daß sie zu weit vorgedrungen waren.

Einer der Hohlräume, die sie durchquerten, verengte sich trichterförmig zu einem Stollen mit kreisförmigem Querschnitt. Leo Dürk hatte den Eindruck, er führe in die gewünschte Richtung, und folgte ihm. Der Stollen mündete nach fünfzig Metern in einen Raum von elliptischem Grundriß. Die Wände waren einwärts geneigt und wölbteten sich zu einer Kuppel, deren Innenfläche mit technischem Gerät aller Art bedeckt

war. Von allen Räumen, die sie bis jetzt zu sehen bekommen hatten, war dies der einzige, der

nicht völlig kahl und leer war. Die Lichtkegel ihrer Helmscheinwerfer glitten an den Wänden auf und ab; aber es war schließlich nicht die arachnidische Technik, der sie als erstes ihre Aufmerksamkeit zuwandten. Es war die verkrümmte, in eine türkisfarbene Raummontur gekleidete Gestalt, die in der Mitte des Raumes auf dem Boden lag.

Sie glitten darauf zu. Es war die geringfügige Gravitation, die von der stählernen Stange ausging, der der reglose Körper des Fremdwesens seinen prekären Halt verdankte.

„So sahen die Kerle aus, die mich angriffen“, sagte Clifton Callamon nüchtern.

Der Körper des Fremden war, soweit der schwere Schutanzug dies erkennen ließ, oval und besaß eine Länge von anderthalb Metern. Er besaß acht dünne, lange Extremitäten. Die Schutzmontur besaß sechs ohne erkennbares System angeordnete transparente Stellen. Wenn man davon ausging, daß sie dem Sehen dienten, gelangte man zu dem Schluß, daß der Arachnide über eine bedeutende Anzahl von Augen verfügte.

Armaturen waren an dem Schutanzug nicht zu erkennen. Was die Montur an technischem Gerät besaß, war offenbar unmittelbar ins Material eingearbeitet. Zwischen zweien der transparenten Stellen prangte ein schwarz gerändertes Loch - groß genug, daß Leo Dürk die behandschuhte Faust hätte hineinstecken können. Das Loch erklärte, warum der Fremde sich nicht mehr rührte.

Darüber hinaus warf es mehr Fragen auf, als es beantwortete.

Clifton Callamon sah sich um. Der Lichtkreis seines Scheinwerfers glitt an den Wänden entlang.

„Keine Spur von Beschädigung“, sagte er. „Bis hierher ist keine meiner Waffen durchgedrungen. Woran ist er also gestorben?“

„Jemand hat auf ihn geschossen.“

„Ja - aber wer?“

Leo Dürk hielt diese Frage für uninteressant. Was kümmerte ihn, welche Streitigkeiten die Arachniden untereinander hatten? Der Einschuß, der dem Fremden das Leben gekostet hatte, stammte nicht aus einer galaktischen Waffe. Das allein war für ihn von Bedeutung.

Er untersuchte die acht Gliedmaßen des Toten. Sechs davon waren am Ende mit flachen Tellern von zwanzig Zentimetern Durchmesser ausgestattet. Ihr Zweck war klar für einen jeden, der jemals einen terra-nischen Arthropoden unter dem Mikroskop inspiziert hatte. Sie befähigten den Arachniden, sich auch unter einer höheren Gravitation, als sie hier herrschte, auf senkrechten und antiparallelen Flächen zu bewegen. Der Waffenmeister richtete den Strahl seines Helmscheinwerfers auf die nächstliegende Wand und studierte die Anordnung der Geräte, die dort installiert waren. Sie waren zu Gruppen geordnet, und zwischen den Gruppen streckten sich Gassen und Korridore, Gänge und Gehwege, die es der organischen Besatzung dieses Fahrzeugs ermöglichten, von einer Maschine zur anderen zu gelangen. Es gab keinen Zweifel: Die Arachniden bewegten sich auf dieselbe Art und Weise wie terranische Spinnen - an Wänden und Decken entlang mit

derselben Sicherheit wie auf ebenem Boden.

Diese Beobachtung teilte er dem Admiral mit.

„Kühle Analyse“, bemerkte Clifton Callamon. „Was fangen wir damit an?“

Er schwebte noch immer über der Leiche des Arachniden. Der Tod des Fremdwesens schien ihn zu faszinieren.

„Wir befinden uns trotz der scheinbar sinnlosen Anordnung der Geräte in einer Art Schaltzentrale der stählernen Spinne“, verteidigte Leo Dürk seinen Standpunkt. „Also sehen wir uns hier um und sammeln alle Informationen, deren wir habhaft werden können.“

Callamons mißtrauischer Blick streifte den toten Arachniden.

„Und dämm kümmern wir uns überhaupt nicht?“ fragte er.

„Ich sehe nicht ein, was wir damit ausrichten könnten“, antwortete Leo.

*

Dabei blieb es. Sie machten sich an die Untersuchung der Maschinerie, die die Wände des elliptischen Raumes bedeckte. Sie schwebten von einer Aggregategruppe zur ändern und

versuchten, sich zu orientieren. Die Technologie der Arachniden war eine Mischung aus ethnischer und überregionaler Technik. Die allen Völkern der Endlosen Armada gemeine Technik, die in ihren Ursprüngen vermutlich auf Ordobans Wissen zurückging, war den Galak-tikern längst vertraut. Was Leo Dürk und Clifton Callamon Schwierigkeiten bereitete, waren die technischen Eigenheiten, die die Arachniden entwickelt hatten.

Sie waren dabei, eine besonders verworrene Gruppe von Geräten zu inspizieren, als sich vor ihnen, mitten im Vakuum, plötzlich eine holographische Bildfläche bildete. Das Bild zeigte ein Fremdwesen, offenbar von derselben Art wie jenes, das reglos drunten auf dem Boden der Halle lag. Dieses jedoch zeigte sich in seiner natürlichen Gestalt; es trug keinen Raumanzug. Der Körper bestand aus zwei ungleichen Teilen. Der Hinterleib war plump und von ovaler Form. Der Vorderleib wirkte dagegen schlank und lief zu einem konisch geformten, mit zahlreichen, führerähnlichen Organen besetzten Schädel aus. Soweit Leo Dürk erkennen konnte, besaß das fremde Geschöpf sechs Augen. Das erklärte die Vielzahl der Sichtflächen an der Schutzmontur des toten Arachniden. Der Körper des Fremden ruhte auf sechs Beinen. Sie waren mit Saugtellern ausgestattet. Ein weiteres Paar von Extremitäten wuchs aus dem Vorderkörper und befand sich, während Leo Dürk die Einzelheiten des dreidimensionalen Bildes staunend in sich aufnahm, in heftiger, wie gestikulierender Bewegung. Beide Körperteile des Fremdwesens, durch eine taillenähnliche Einschnürung voneinander abgesetzt, waren dicht behaart. Der graue Haarwuchs bildete einen Pelz, der, schimmernd im Widerschein einer unsichtbaren Lichtquelle, samten und weich wirkte.

Im vorderen Drittel des konischen Schädels entstand in unregelmäßigen Abständen und mit zuckenden Bewegungen alle paar Sekundenbruchteile eine dreieckige Öffnung. Leo Dürk war noch am Grübeln, was das bedeuten mochte, da hörte er

Clifton Callamons Stimme im Helmempfänger:

„Ich glaube gar, er versucht, zu uns zu sprechen.“

Eine Sekunde verging. Es klickte, und plötzlich war eine Stimme zu hören, die im Armadaslang sprach -hell, durchdringend und mit zischenden Untertönen.

„... muß bestraft werden“, hörte Leo Dürk und begriff verwundert, daß es das achtbeinige, graubehaarte Wesen war, dessen Stimme er hörte. „Niemand vergreift sich an Landrix, ohne daß ihn die Strafe trifft. Landrix ist der Stolz des Volkes der Ghar-wos. Es gibt andere ihrer Art, aber sie ist die vollkommenste.“

Das Fremdwesen machte eine kurze Pause. Leo Dürk benützte sie, um zu sagen:

„Ihr habt uns angegriffen. Es war unser Recht, uns zu verteidigen.“

Er wußte nicht, wie die Verbindung funktionierte. Es war durchaus möglich, daß sie nur aus einem Simplex-Kanal bestand und der Arach-nide ihn überhaupt nicht hören konnte. Das schien auch wirklich der Fall zu sein; denn der Achtbeinige fuhr völlig unabirrt fort:

„Von Natur aus sind die Gharwos ein friedliebendes Volk. Es fiele uns schwer, die Strafe an zwei Geschöpfen zu vollstrecken, die so hilflos sind wie ihr. Aber die Natur schafft Ausgleich. Die Netzparias werden sich euer annehmen. Sie sind in der Nähe. Ihr entgeht ihnen nicht.“

Die Stimme verstummte, und das Bild verschwand ebenso übergangslos, wie es entstanden war.

„Was war das?“ fragte Leo Dürk verwundert

„Ein ziemlich plumper Versuch, uns ins Bockshorn zu jagen“, ant-

wortete Clifton Callamon ärgerlich. „Netzparias, Humbug! Die Achtbeiner haben Angst vor uns, deswegen wollen sie uns verunsichern.“

„Sollte man es wirklich so leicht nehmen?“ zweifelte der Waffenmeister. „Die ganze Zeit über glaubten wir, sie hätten uns aus den Augen verloren. Dabei müssen sie uns ununterbrochen beobachtet haben. Sie wußten genau, wann wir das Wrack betraten.“

„Wahrscheinlich gibt es hier Sensormechanismen, die noch funktionieren“, meinte der Admiral. „Sie zeigten unsere Anwesenheit an.“

Leo Dürk ließ sich den Wortlaut der eigenartigen Botschaft des Arachniden noch einmal durch die Erinnerung gehen. Viel war daraus nicht zu entnehmen. Natürlich wußte er nicht, was er dadurch, daß die akustische Verbindung erst später einzusetzte, versäumt hatte. Aber viel konnte es nicht gewesen sein.

Das Volk der Arachniden nannte sich Gharwos. Es baute Roboter, deren Äußeres der Erscheinung der Gharwos in gewissem Maß nachempfunden war. Die Maschinen bewegten sich entlang metallener Stränge wie Spinnen an den Fäden ihres Netzes. Diese Maschine hier hieß Landrix; sie war den Gharwos besonders teuer gewesen. Die Arachniden hielten sich für friedliche Geschöpfe. Aber irgendwo in der Nähe gab es Kreaturen von angeblich weitaus weniger angenehmer Gesinnung, die Netzparias.

Spinne, Fäden, Netzparias - in Leo Dürks Bewußtsein entstand das Bild eines Volkes, das von einer spinnenähnlichen Spezies abstammte und in einem riesigen Netz aus stählernen Fäden lebte. Das Netz mußte irgend-

wo befestigt sein, vermutlich an der Oberfläche des Loolandre. Niemand konstruierte ein Netz über einer ebenen Fläche. Er erinnerte sich an die konfusen Angaben, die Fritz, der Bordcomputer, gemacht hatte, kurz nachdem die LIZAMAR in die Fänge des Traktorstrahls geriet. Die Oberfläche des Loolandre mußte großmaßstäbliche Unebenheiten besitzen, Vertiefungen, Löcher und Ähnliches. In einem der Löcher befand sich das Netz, das die Gharwos gesponnen hatten.

„Das einzige, was mir zu denken gibt“, sagte Clifton Callamon in diesem Augenblick, „ist der Tote dort unten.“

Leo Dürk schrak auf.

„Ich sag' dir was, CG“, reagierte er impulsiv. „Mir ist das Gelände hier zu unübersichtlich. Ich glaube nicht, daß uns der Gharwo nur ins Bockshorn jagen wollte. Ich nehme seine Warnung ernst. Hier drinnen komme ich mir gefangen vor. Nichts wie 'raus hier...“

Instinkтив griff er nach dem Aufbau eines der Aggregate, um sich mitsamt dem massiven SERUN herumzuschwenken und einen gewissen Anfangsschwung in Richtung des Ausgangs zu gewinnen.

Im Augenblick der Berührung spürte er den Ruck, der durch die mächtige Struktur der stählernen Spinne ging. Die Schwingungen des Maschinenkastens teilten sich dem Material der Montur mit und erzeugten einen dumpfen, hallenden Ton, der wie der Schlag einer großen, schweren Glocke klang.

Da wußte Leo Dürk, daß er mit seinem Entschluß um ein paar Minuten zu spät gekommen war.

*

Die Computersteuerung der SE-RUNS dirigierte sie den Weg zurück, den sie gekommen waren. Leo Dürk achtete sorgfältig auf die Anzeigen der Geräte seiner Montur. Sie wurden auf eine kleine Bildfläche geblendet, die sich links oben auf der Innenseite der Helmscheibe befand. Die Abwesenheit von Warnsignalen verwirrte ihn. Hatte er sich getäuscht? War dem Ruck, der durch den Leib der stählernen Spinne fuhr, keine besondere Bedeutung beizumessen? Oder bedeutete das Schweigen der Warngeräte lediglich, daß ihre Sensoren in dieser fremdartigen Umgebung nicht funktionierten?

Er hatte Clifton Callamon seine Beobachtung mitgeteilt. Der Admiral nahm die Sache ernst; er enthielt sich der spöttischen Bemerkungen, die er bei solchen Gelegenheiten zu machen pflegte. Seite an Seite, die Kombinationsstrahler schußbereit zur Hand, glitten sie auf die Öffnung zu, durch die sie Landrix betreten hatten. Dicht unter dem Ausstieg hielt Leo Dürk an. Er sah sich um, soweit es die zerrissenen, zerfetzten Ränder des Lochs es ihm erlaubten. Zunächst entdeckte er nichts Ungewöhnliches. Aber dann, als er sich ein wenig weiter nach vorne wagte, sah er es.

Es war ein metallener Strang ähnlich dem, auf dem die stählerner Spinne sich bewegte. Nur besaß dieser hier einen geringeren Durchmesser, vielleicht fünfzehn Meter anstatt zwanzig, und seine Oberfläche war fleckig und verkrustet, als hätte die Korrosion an ihr zu fressen begonnen. Der fleckige Strang ragte schräg aus der Höhe herab, wobei „Höhe“ und „Oben“ wiederum auf einer von Leo Dürk willkürlich gewählten De-

finition beruhten, und endete wie abgeschnitten dicht über der Oberfläche der stählernen Spinne. Unmittelbar unterhalb des Strangendes war die Hülle des großen Spinnenro-bots leicht verformt. Sie wies eine flache Delle auf. Dort war der Strang auf Landrix gestoßen und hatte die Erschütterung ausgelöst, die Leo Dürk drunten in der Schaltzentrale gespürt hatte.

„Was gibt's?“ erkundigte sich Callamon ungeduldig. „Ist die Luft rein?“

Der Waffenmeister hatte ihm aufgetragen, sich hinter ihm zu halten. Er traute der Impulsivität des Admirals nicht. Leo Dürk musterte die kleine Sichtfläche auf der Helminnenseite. Der Orter erfaßte den flek-kigen Metallstrang einwandfrei. Die Geräte schienen zu funktionieren.

„Sieht harmlos genug aus“, antwortete er brummend. „Wenn ich nur nicht so ein verdammt flaues Gefühl im Magen hätte.“

Er vektorierte das Gravo-Pak und schoß durch die Öffnung ins Freie. Clifton Callamon kam dicht hinter ihm her. Er gab einen verwunderten Laut von sich, als er den fremden Strang erblickte. Leo Dürk hielt auf die befleckte Oberfläche zu. Je näher er kam, desto sicherer wurde er, daß es sich bei den schwarzbraunen Flek-ken tatsächlich um Rost handelte. Rost - mitten im Vakuum?

Er wußte später nicht mehr zu sagen, was ihn plötzlich veranlaßt hatte, sich umzudrehen. Auf Wegen, die durch die Synapsen des Unterbewußtseins führten, mußte der Instinkt ein warnendes Signal empfangen haben. Leo Dürk wirbelte herum. Er sah sie. Sie hatten sich hinter den Aufbauten der stählernen

Spinne verborgen, als wüßten sie genau, an welcher Stelle die beiden Fremdlinge zum Vorschein kommen würden. Ihre Schutzmäntel waren von derselben unansehnlichen Färbung wie die Rostflecke. Sie wirkten wie ein abgerissener, desolater Haufen. Das war der letzte Eindruck, den der Waffenmeister gewann. Eine Wand aus unerträglich grellem Licht raste auf ihn zu. Er erhielt einen mörderischen Schlag gegen den Schädel und verlor sofort das Bewußtsein.

*

Er spürte ein leises, stetiges Zittern. Er öffnete die Augen und sah sich um. Dicht vor der Helmscheibe hing ein silbernes Gespenst. Es bedeckte den ganzen Körper und war offenbar magnetisch mit einer flek-kigen, metallenen Oberfläche verknüpft, auf der er lag. Zwei Gestalten in rostbraunen Raummänteln hockten wenige Schritte von ihm entfernt auf derselben Fläche. Er drehte den Kopf, soweit es das schimmernde Netz zuließ. Von dem Rest der Gruppe war nirgendwo eine Spur zu sehen. Nach seiner Schätzung hatte es sich um wenigstens zwanzig Angreifer gehandelt. Auch Clifton Callamon war verschwunden, und natürlich Landrix, die stählerne Spinne. Ringsum breitete sich die milchige, undurchdringliche Helligkeit, die für das Vorfeld des Loodlandre charakteristisch war.

Die Unterlage, auf der er ruhte, war die Oberfläche des rostbefleckten Stranges; soviel konnte er sich mühelos ausrechnen. Aber was hatte das Zittern zu bedeuten? War der Strang etwa in Bewegung? Vorsichtig

tastete er mit der Hand an der Seite seiner Montur hinab. Der Kombistrahler war verschwunden. Natürlich! Hatte er etwa gedacht, sie würden ihm die Waffe lassen?

„CG, melde dich“, sagte er.

An der Art, wie seine Stimme im Innern des Helmes hallte, erkannte er, daß er keine Verbindung bekam. Verdammst, wenigstens den Helmfunk hätten sie in Ruhe lassen können! Natürlich wollten sie nicht, daß die beiden Gefangenen sich miteinander unterhielten. Die Burschen hatten Erfahrung. Ob sie die Netzparias waren, von denen das grauhaarige Wesen aus dem Volk der Ghar-wos gesprochen hatte?

Leo Dürks Aufmerksamkeit wurde abgelenkt. Vor ihm aus der nebligen Helle tauchte ein ovaler Umriß auf, dessen Ausmaße ihn in Staunen versetzten. Aus der Art, wie er sich allmählich aufblähte, konnte Leo sich überschlägig ausrechnen, mit welcher Geschwindigkeit er sich ihm näherte, und aus der Geschwindigkeit ließ sich auf die Entfernung schließen. Das Ding hatte einen Durchmesser von wenigstens fünfzehn Kilometern und eine Höhe von zehn! Und, ja, jetzt sah er es ganz deutlich: Der metallene Strang befand sich in Bewegung. Er strebte auf das riesige Ei zu und verschwand in seinem Leib wie ein Seil, das mit bedeutender Geschwindigkeit eingeholt wurde.

Es blieben Leo Dürk nur ein paar Sekunden zum Beobachten. Er sah, daß die Oberfläche des eiförmigen Gebildes nicht eben war, wie er zuerst geglaubt hatte, sondern zahlreiche, unregelmäßig verteilte Aufbauten aufwies. Zwischen diesen erstreckten sich hier und dort ausge-

dehnte, plattformähnliche Flächenteile, die auf den Waffenmeister den Eindruck machten, als seien sie als Start- und Landegelegenheiten für Raumfahrzeuge gedacht. Er bekam jedoch kein einziges Fahrzeug zu sehen. Der Strang, auf dem er lag, glitt durch eine hohe, halbkreisförmige

Öffnung ins Innere des Rieseneis. Von der gewölbten Decke strahlten Batterien kräftiger Leuchtkörper, die ein unangenehm gr'elles, weißblaues Licht verstrahlten. Augenblicklich spürte Leo Dürk die künstliche Schwerkraft und eine intensive Bremsbeschleunigung, als der metallene Strang abrupt verlangsamte. Der Raum, durch den der Strang sich bewegte, war eine langgestreckte, tunnelartige Halle mit einer Höhe von gut und gern dreißig Metern. Der Strang lief in einer rinnenförmigen Vertiefung im Boden. Wohin er im Hintergrund der Halle verschwand, konnte der Waffenmeister nicht erkennen.

Auch hier gab es Spuren des Zerfalls. Das grelle Licht ließ sie deutlich hervortreten. Wände und Decke des mächtigen Raumes waren flek-kig. Hier und da hatte eine der weißblauen Leuchtquellen den Dienst aufgegeben. Die Kanten der Rinne waren mit unzähligen Scharten übersät. Schrott, von der Decke herabgestürzt, lag auf dem Boden verstreut. Die Wesen, die hier lebten, kümmerten sich nicht um die mannigfachen Schäden. Nirgendwo sah Leo Dürk, daß der Versuch einer Reparatur oder auch nur des Aufräumens gemacht wurde.

Der Strang hielt an. Entlang der beiden Wände der Halle öffneten sich Schotte. Ein Schwärz achtbeiniger Geschöpfe, in rostfarbene

Raumschutzanzüge gekleidet, kam zum Vorschein. Die Arachniden postierten sich zu beiden Seiten des Strangs. Sie hielten Waffen unbekannter Funktion in den Greif werkzeugen des vordersten Extremitätenpaars. Leo Dürk zählte ihrer insgesamt vierzig. Das Aufheben, das man um seinetwillen machte, stimmte ihn zuversichtlich. In einem hatte Clifton Callamon also doch recht gehabt: Die Fremdwesen empfanden ein hohes Maß an Respekt vor den beiden Terranern.

Das Gespinst lockerte sich. Zwei Arachniden zogen es fort und schleuderten es achtlos beiseite. Eine helle, durchdringende Stimme ertönte in Leos Helmempfänger.

„Steh auf! Folge den Kämpfern, die dir vorangehen. Du siehst unsere Waffen. Unterlasse alle unvorsichtigen Bewegungen. Wir sind berechtigt, dich zu töten, falls wir das für nötig halten.“

Leo Dürk ließ sich Zeit zum Aufstehen.

„Wo bin ich hier?“ fragte er in der Sprache der Armada.

„Du bist in Torquantuurs Festung.“

„Das besagt mir nichts“, knurrte der Waffenmeister. „Seid ihr die Netzparias?“

„So werden wir von der Dekadenz genannt“, lautete die Antwort. Leo Dürk konnte nicht erkennen, welches der Fremdwesen zu ihm sprach. Sie sahen alle gleich aus, und er wußte nicht, hinter welchem der vielen Fenster ihrer Raummonturen er die dreieckige Öffnung des Mundes zu suchen hatte. „Arnemar Lenx hat dich vor uns gewarnt; aber er neigt zu Übertreibungen. Du hast von uns

nichts zu befürchten, solange du dich kooperativ verhältst.“

„Wer ist Arnemar Lenx?“ wollte Leo wissen.

Es mußte natürlich der Gharwo sein, der in der Schaltzentrale der stählernen Spinne zu ihnen gesprochen hatte. Von keinem sonst hatten sie eine Warnung empfangen. Aber es interessierte ihn zu erfahren, welche Rolle der unbekannte Warner im verwirrenden Sozialgefüge dieser Zivilisation am Rande des Loolandre spielte.

„Arnemar Lenx ist der Häuptling der Dekadenz“, wurde ihm geantwortet. Und dann bekam er, in wesentlich ungeduldigerem Tonfall, noch zu hören: „Jetzt ist genug gesprochen. Mach dich auf den Weg!“

*

Zuerst ging es durch eine Schleuse. Es war eine geräumige Anlage, die Leo Dürks Bewachern Gelegenheit bot, sich in sicherer Entfernung von ihm zu halten. Etwa zwanzig von ihnen waren ihm in die Schleusenkammer gefolgt. Trotz der beruhigenden Worte, die der Waffenmeister vor wenigen Minuten zu hören bekommen hatte, schloß er aus dem Gehabe der Arachniden, daß sie hochgradig nervös waren und jede seiner Bewegungen schärf beobachteten. Er tat gut daran, sich vorsichtig zu bewegen und jede ihrer Anweisungen zu befolgen. Es lag ihm nichts daran, von einem übereifrigen, in Panik reagierenden Paria über den Haufen geschossen zu werden. Sein Körper schmerzte noch immer von dem paralysierenden Treffer, den er erhalten hatte.

„Die Luft hier ist atembar“, sagte

eine schrille Stimme in seinem Helmempfänger, als das innere Schleusenschott sich öffnete.
„Leg deinen Schutzanzug ab.“

Leo Dürk inspizierte die Anzeigen der Meßgeräte. Ein paar davon funktionierten noch. Sie zeigten eine erträgliche Luftzusammensetzung. Es lag ihm zwar nicht daran, sich von seinem SERUN zu trennen; aber auf der anderen Seite war es unklug, die Parias herauszufordern. Langsam schickte er sich an, die schwere Mon-tur abzustreifen. Die Luft, die ihm entgegenschlug, war warm und feucht und von eigentümlichen Gerüchen erfüllt. Aber sie bereitete ihm keine Beschwerden. Die Arachniden wußten offenbar recht gut, wie die Lungen eines Terraners funktionierten.

Die Parias selbst hatten sich inzwischen ebenfalls ihrer Anzüge entledigt. Von der äußeren Erscheinung her waren sie dem Gharwo, den Leo Dürk auf der Bildfläche in der Schaltzentrale der stählernen Spinne gesehen hatte, zum Verwechseln ähnlich. Auch in der Körpergröße wiesen sie eine überraschende Einheitlichkeit auf. Nur einer von den zwanzig war um so viel größer als seine Artgenossen, daß es auf den ersten Augenblick auffiel. Er war, wie sich bald herausstellte, derjenige, der zu Leo Dürk sprach, und Leo hielt ihn für den Anführer der Gruppe.

Die Schutzmonturen der Parias wurden achtlos beiseite geworfen und blieben vor der Schleuse liegen. Nur der SERUN wurde einer würdigeren Behandlung für wert befunden. Zwei Arachniden nahmen ihn auf und schleppten ihn mit.

Der Weg führte durch ein unübersichtliches, labyrinthähnliches Ge-

wirr von Gängen, Rampen, Schächten, Hallen, Emporen, Steigen und Tunnels, so daß Leo Dürk schon bald die Hoffnung aufgab, er könne sich jemals hier zurechtfinden. Ob die Mikroprozessoren des SERUNS noch funktionierten und seine Bewegungen aufzeichneten, wußte er nicht. Wenn nicht, dann war er so verloren, als wenn er durch ein *black hole* in ein anderes Universum gestürzt wäre. Aus eigener Kraft würde er den Weg zurück nie wieder finden.

Allmählich begann er, sich um Clifton Callamon zu sorgen. Er verstand, daß die Parias Wert darauf legten, ihre Gefangenen voneinander zu trennen. Auf diese Weise waren sie weniger gefährlich. Aber was hätten in dieser Umgebung, bedroht von zwanzig Waffen, die recht gefährlich aussahen, zwei Gefangene anstellen sollen, selbst wenn sie sich miteinander verständigen konnten?

„Was ist aus meinem Freund geworden?“ erkundigte er sich.

Der große Paria wandte sich zu ihm um und erklärte: „Du wirst es erfahren.“

Im übrigen erwiesen sich die Arachniden als höchst bewegliche Fußgänger und legten ein Tempo vor, das Leo Dürk nur mit Mühe mithalten konnte. Mehrmals wurde er barsch zu größerer Eile aufgefordert. Erst als er allmählich in Atemnot geriet und ihm der Schweiß in Strömen von der Stirn troff, schienen die Parias geneigt, seiner Versicherung zu glauben, er sei auf Gewaltmärsche nicht trainiert.

Seiner mangelnden Kondition wegen geschah es wahrscheinlich, daß sie schließlich ein Fahrzeug herbeiriefen, das den Gefangenen und seine Bewacher mit der gewünschten Schnelligkeit transportieren konnte. Der Waffenmeister wunderte sich schon seit geraumer Zeit, warum er auf den endlosen Gängen bislang noch kein einziges motorbetriebenes Vehikel zu Gesicht bekommen hatte. Die Art und Weise, wie das Herbeirufen des Transportmittels geschah, beantwortete einen Teil seiner Fragen.

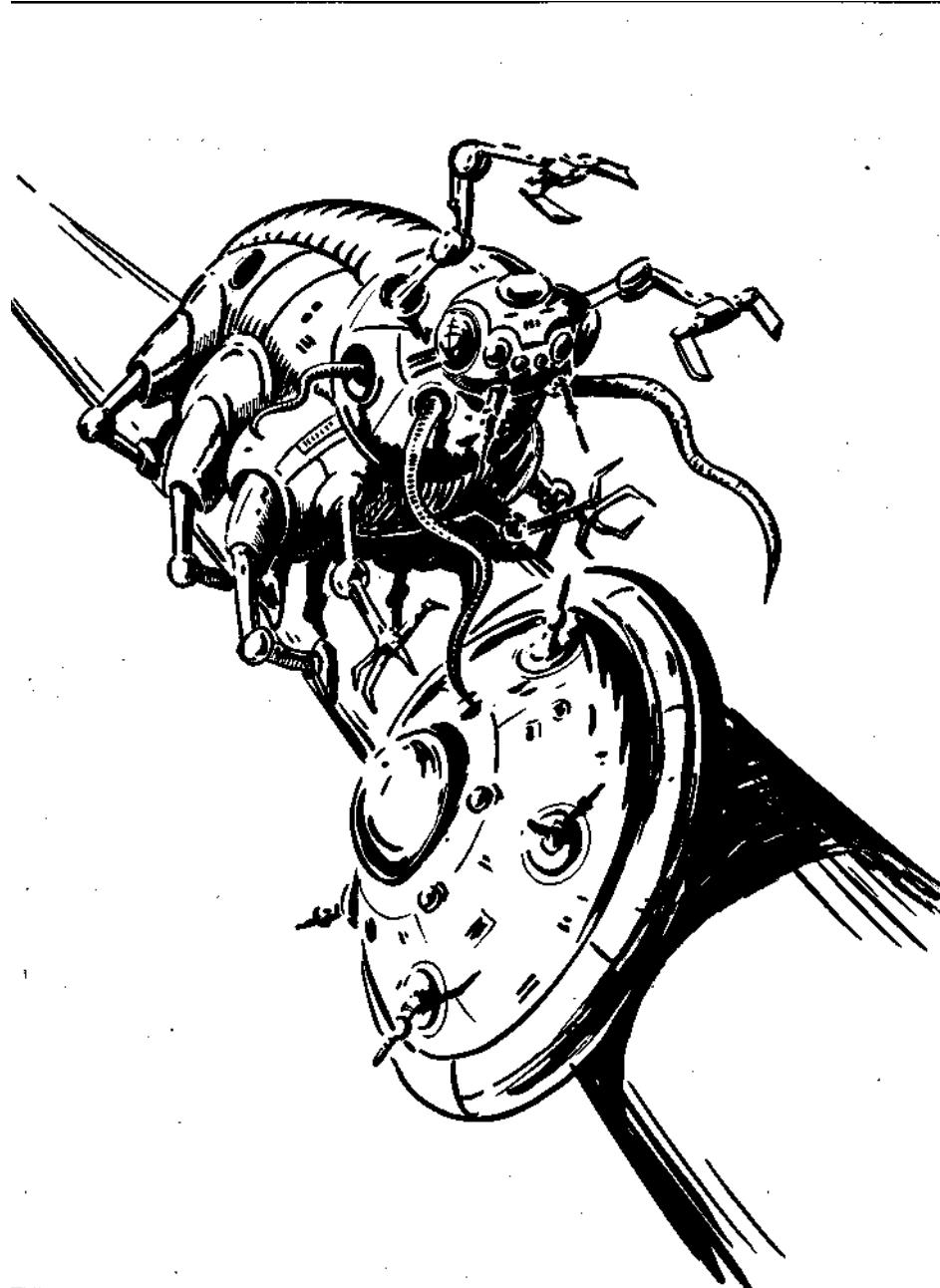
Der Anführer des Trupps öffnete eine Klappe in der Wand des Korridors und nahm daraus hervor, was Leo Dürk ohne Schwierigkeit als das Sende- und Empfangsgerät einer In-terkom-Anlage identifizierte. Er betätigte mehrere Schalter und zwitscherte mit aufgeregter Stimme Kodeworte, die Leo nicht verstand. Schließlich schleuderte er das kleine Gerät mit einer Wucht, die heftigen Zorn verriet, in das Behältnis zurück und gab der Klappe einen Tritt, so daß sie sich knallend wieder schloß. Leo fahm zur Kenntnis, daß der In-terkom-Anschluß außer Betrieb war. Die Behandlung, die man ihm angedeihen ließ, deutete darauf hin, daß die Parias mit seiner baldigen Instandsetzung nicht rechneten.

Der Marsch ging weiter. Ein Gerät nach dem andern wurde ausprobiert. Das vierte bescherte endlich den gewünschten Erfolg. Nach etlichen Minuten kam ein langes, wannenförmiges Gefährt den Korridor entlanggeschwebt. Die Wanne bot dem ganzen Kommando Platz; allerdings bemerkte Leo Dürk mit Unbehagen, daß die Parias, die nur auf Armeslänge von ihm entfernt saßen, von neuem nervös und unsicher wurden. Er verhielt sich dementsprechend vorsichtig.

Verwundert musterte er das Fahrzeug. Die Wannenräder waren vom

Rost zerfressen. Die Steuerelemente, die von dem großen Paria bedient wurden, funktionierten nur widerwillig und produzierten, soweit Leo das vermuten konnte, nicht immer das gewünschte Resultat. Das Triebwerk, wahrscheinlich ein seit Jahrzehnten nicht mehr gewarteter Anti-grav-Motor, lief mit stotternden und keuchenden Geräuschen, und entsprechend stampfend und schlingernd vollzog sich auch die Fahrt der Wanne. Der Waffenmeister hätte um sein Leben gefürchtet, wenn es dem altägyptischen Vehikel gelungen wäre, eine Geschwindigkeit von mehr als zehn Kilometern pro Stunde zu entwickeln.

Aber auch so gestaltete sich das Ende der Reise schmerhaft genug. Der Korridor beschrieb eine scharfe Krümmung. Damit nicht genug: Unmittelbar hinter der Krümmung begann rechter Hand eine Rampe, auf die der Anführer die Wanne steuern wollte. Er hieb auf die Kontrollen und gab dabei spitze, schrille Schreie der Frustration von sich. Das Fahrzeug reagierte auch schließlich, aber nicht in der gewünschten Weise. Es war schon etliche Meter an der Auffahrt der Rampe vorbeigeglitten, da endlich wandte es sich nach rechts. Gleichzeitig nahm es Fahrt auf. Leo Dürk sah das Unvermeidliche kommen, aber nicht mehr rechtzeitig. Sein Griff zum Wannenrand, der ihm Halt verschaffen sollte, landete in rostzerfressener Materie, die unter dem Druck der Finger zerkrümelte. Mit blechernem Krach stieß der Bug der Wanne gegen die Rampe. Leo fühlte sich aus dem Sitz gehoben. Er kugelte in hohem Bogen über den Paria-Führer hinweg, erinnerte sich in der letzten Zehntelsekunde noch



daran, daß es in solchen Situationen den Kopf einzuziehen galt, und prallte mit vorgereckter

Schulter gegen ein unsäglich hartes Hindernis. Benommen stürzte er zu Boden.

Als er sich ein paar Augen später mit einiger Mühe wieder aufrichtete, lagen die Parias rings um ihn verstreut - einige bewußtlos, ein paar mit viel Wimmern und Schnattern soeben wieder auf die Beine kommend. Die Wanne lag mit eingedrücktem Bug am Boden, und neben ihr stand der große Arachnide, der Anführer des Trupps, und hielt den Lauf seiner Waffe auf Leo Dürk gerichtet. Der Waffenmeister streckte die Arme zur Seite hin aus, um seine Friedfertigkeit zu beweisen, und erklärte:

„Keine Sorge. Ich habe nichts im Sinn, was euch gefährlich werden könnte.“

Die Bewußtlosen blieben liegen, ebenso wie das Wrack der Wanne. Die übrigen, soweit sie sich noch auf wenigstens vier Beinen halten konnten, wurden vom Führer der Gruppe mit barschen Befehlen aufgefordert, sich in Bewegung zu setzen. Leo Dürks SERUN hatte den Unfall unbeschädigt überstanden. Er wurde weiterhin von zwei Arachniden getragen. Es ging die Rampe hinauf. Leo Dürk begann von neuem zu schwitzen. Aber er begriff jetzt, warum in den Gängen und Hallen von Torquantuurs Festung keine Fahrzeuge zu sehen waren. Die Technik der Netzparias funktionierte nicht mehr. Die Zeichen des Verfalls waren mehr als nur oberflächlich - sie reichten bis ins Mark der Technologie, deren Produkt dieses gewaltige Gebilde am Rand des Loolandre war.

Leo Dürk verzeichnete es mit Er-

leichterung: Die Rampe war das letzte Hindernis, das er zu überwinden hatte. Sie mündete auf einen breiten, von gelblichem Licht erfüllten Gang, der sich in sanfter Rundung um eine geschwungene, von hohen Portalen durchbrochene Wand zog. Hier wirkte alles sauber und aufgeräumt, und die Spuren des Zerfalls waren nur für denjenigen sichtbar, der wußte, wo er nach ihnen zu suchen hatte. Es war offenbar, daß man sich hier im Zentrum der Festung befand. Die Portale führten in den Raum, von dem aus Torquantuur regierte.

Leo Dürk sah seine Vermutung bestätigt. Er wurde durch einen der Torbögen geführt. Drinnen, in einer riesigen Kuppelhalle, herrschte gedämpftes, rötliches Licht, noch um etliche Nuancen weniger intensiv als die gelbliche Beleuchtung des Rundgangs. Seine Augen hatten Mühe, sich an das Halbdunkel zu gewöhnen. Er sah die Gestalten zahlreicher Arachniden. Er sah zum ersten Mal solche, die über dem grauen Pelz eine Art Bekleidung trugen - bunte Stoffstücke, die wenig bedeckten (wobei Leo Dürk allerdings eingestehen mußte, daß er nicht wußte, ob es bei den achtbeinigen Wesen überhaupt etwas zu bedecken gab) und vermutlich als Rang- und Amtsabzeichen fungierten. Er bemerkte auch, daß in der Mitte des kreisrunden Raumes sich ein podestähnliches Gebilde erhob, das von besonders vielen Parias umschwärm wurde.

Aber dann sah er etwas, was alles andere vorläufig unwichtig erscheinen ließ.

Zwanzig Schritte vor dem Podest, halbkreisförmig von bewaffneten Bewachern umgeben, stand Clifton

Callamon. Er wirkte unverletzt. Als er Leo Dürk erblickte, hob er den Arm zu einem winkenden Gruß, und dabei flog ein halb spöttisches, halb freundliches Lächeln über seine Züge.

3.

Leo Dürk wollte auf den Admiral zugehen; aber seine Bewacher stellten sich ihm in den Weg. Kontakt zwischen den Gefangenen war noch immer nicht erwünscht. Leo wurde vorwärts bugsiert, auf das Podest zu. Er sah, daß auf der Höhe des Podiums eine Art Schemel stand, mit einem silbern leuchtenden Polster versehen und auch sonst reich ornamentiert. Der Raum vor dem Podest leerte sich. Anscheinend sollten die beiden Terraner in vorderster Reihe stehen, wenn sie dem Herrscher präsentiert wurden. Die Zahl der Bewacher, die auf Leo Dürk aufpaßten, hatte sich auf zehn verdünnt. Zwei davon trugen noch immer seinen SERUN. Der Anführer der Gruppe, das sah Leo jetzt zum ersten Mal, trug ein Band um die Taille, von der der Kombistrahler des Waffenmeisters baumelte.

Er sah zu Clifton Callamon hinüber. Dort war dieselbe Anordnung getroffen worden: Zwei Arachniden schleppen den SERUN, ein dritter hatte sich die Waffe umgeschnallt. Es sollten nicht nur die Gefangenen selbst, sondern auch die Erzeugnisse ihrer Technik dem Herrscher vorgeführt werden. Nach dem, was er unterwegs erlebt hatte, fand Leo Dürk keinen Anlaß mehr, sich darüber zu wundern.

Er sah sich um. Nach seiner Schät-

zung hatten sich mehr als eintausend Parias in dem mächtigen Saal eingefunden. Nur wenige waren so bar jeder äußerer Abzeichen wie seine und Callamons Wächter. Weitaus die meisten hatten sich irgend etwas umgeschnallt, angebunden oder um den Leib gezurrt, an dem ihr Rang oder ihre gesellschaftliche Stellung erkennbar wurde. Leo Dürk hatte den Eindruck, er wohne einer wichtigen Staatsfunktion bei. Kein Wunder, ging es ihm durch den Sinn. Wie oft mochte es im Reich der Netzparias schon geschehen, daß zwei Fremdwesen als Gefangene eingebracht wurden?

Die Wände des Saales entzogen sich in dem düsteren Licht seiner Beobachtung. Er sah eine Reihe von finsternen Umrissen, die Ornamente darzustellen schienen. Er konnte sich wohl ausmalen, warum Torquantuur auf unzureichende Beleuchtung Wert legte. In der Helligkeit wäre offenbar geworden, daß der Verfall auch vor seinem Thronraum nicht haltgemacht hatte. Der Boden des Saales war sauber. Aber mitunter, wenn der Waffenmeister in die Höhe blickte, sah er es im Schein der Lampen von der Decke herabrieseln: den Staub der Vernachlässigung.

Es gab ihm einen Ruck, als ringsum plötzlich laute, quietschende Geräusche ertönten. Verwundert sah er sich um und entdeckte eine Gruppe besonders farbenprächtig ausgestatteter Parias, denen lange, konisch geformte Metallstangen aus den Dreiecksmündern ragten. Er sah, wie die plumpen Hinterkörper sich aufblähten, wenn das kreischende Quietschen aus den eigenartigen Blasinstrumenten drang. Mein Gott, sie gaben sich Mühe! Wie sie bliesen!

Ein *königlicher Empfang mit Fanfaren*, dachte Leo Dürk. Warte, bis ich das denen daheim erzähle!

Er hatte freies Blickfeld. Die Arachniden ruhten auf ihren sechs Laufbeinen und hatten das vordere Extremitätenpaar, das als Arme und Hände diente, unter dem konischen Körperteil gefaltet. Ihre Rücken ragten nicht mehr als achtzig Zentimeter in die Höhe. Ausnahme bildeten die etwas größeren Parias wie zum Beispiel der, den er für den Anführer seines Wachtrupps hielt. Sie waren in ihrer jetzigen Stellung etwa einen Meter hoch - immer noch lange nicht genug, um dem Waffenmeister den Ausblick zu verwehren. Er blickte zu Clifton Callamon hinüber und sah den Admiral lachen. Weiß der Himmel, der Kerl empfand sogar diese Lage noch als lustig!

Dann schob sich von der rückwärtigen Seite ein Paria auf das Podest, bei dessen Anblick Leo Dürk der Atem stockte. Er besaß, obwohl er sich gehend bewegte, eine Höhe von» wenigstens anderthalb Metern, und sein Hinterleib war so dick, daß er gut und gern eine Vierteltonne wiegen mußte. Wenn bei den Arachniden Körpergröße wirklich mit Rang gleichbedeutend war, dachte der Waffenmeister, dann mußte dies der Herrscher der Parias sein, Torquan-tuur selbst.

Das Gekreisch der Trompeten erstarb. Ehrfürchtige Stille senkte sich über den Saal. Erstaunt nahm Leo Dürk wahr, daß der fette Arachnide, der sich auf den silbernen Schemel droben auf dem Podest zuschob, keinerlei Anzeichen seines Ranges trug. Er war nackt und grauhaarig wie die Wächter, die die Gefangenen hierhergebracht hatten, und wie Ar-

nemar Lenx, den er im Bild gesehen hatte. Ohne daß es ihm bewußt wurde, nahm ihn dies für den Fetten ein. Er hielt es nicht für nötig, sich mit äußeren Abzeichen seines Ranges zu schmücken. Das war ein zivilisierter Zug.

Noch einmal ertönte ein durchdringender, quietschender Laut. Leo Dürk fuhr zusammen. Zur linken Hand des Podiums hatte sich einer der buntgekleideten Herolde aufgestellt und verkündete nun, nachdem er die Trompete abgesetzt hatte, mit lauter Stimme:

„Steht, wie es sich geziemt, im Angesicht der Herrscherin des Volkes der Neuerer, Torquantuur.“

Leo Dürk schluckte. Eine Herrscherin hatten sie also. Die Fetten waren die Weiber? Es gab ihrer nicht mehr als ein paar Dutzend im ganzen Saal. Ein Vergleich mit terranischen Bienen fiel ihm ein. Waren es dort nicht auch die weiblichen Wesen, die...

Weiter kam er mit seinen Gedanken nicht. Clifton Callamon hielt den Augenblick des Handelns für gekommen, und wie immer wußte der Admiral I. Verbandsgröße, welches der richtige Augenblick war.

Torquantuur hatte ihren umfangreichen Leib über den silbernen Schemel geschoben und setzte ihn auf dem weichen Polster ab. Ihr Armpaar fuhr in die Höhe, der dreieckige Mund öffnete sich. Die Herrscherin schickte sich an zu sprechen. Die Aufmerksamkeit sämtlicher Anwesender war auf das Podest mit dem silbernen Thronschemel gerichtet.

*

„Kü-aaaaaij!"

Es war der Schrei des Samurai, den Clifton Callamon ausstieß. Leo Dürk fühlte, wie es ihm kalt über den Rük-ken lief. Er sah die Gestalt des Admirals mit einem gewaltigen Satz in Bewegung geraten. Er landete auf dem Rücken des großen Arachniden, der als Anführer seines Wächtertrupps fungierte. Ein rascher Griff -der schmale Gurt polterte zu Boden. Clifton Callamon glitt vom Rücken des vor Schreck erstarrten Parias, landete federnd auf Händen und Füßen und strif f den Kombilader vom Gurt.

Es war unglaublich, mit welcher Geschwindigkeit, mit welcher Zielsicherheit der Mann agierte. Das, fuhr es Leo Dürk durch den Sinn, *gibt es in unserer Zeit nicht mehr. So waren die Menschen in früherer Zeit - besser oder schlechter, auf jeden Fall schneller, auf jeden Fall entschlossener.*

Er hörte die Waffe singen, und Erleichterung erfüllte sein Herz. Callamon hatte auf Paralyse geschaltet. In weitem Kreis sanken die Arachniden bewußtlos zu Boden. Keine zwei Sekunden brauchte der Admiral für den ersten Teil seines Angriffs. Mit weiten Sprüngen setzte er über die Rücken der gestürzten Parias hinweg. Ein mächtiger Satz beförderte ihn auf das Podium hinauf. Es krachte, als er mit beiden Füßen gleichzeitig landete.

Die Mündung seiner Waffe war auf den konischen Schädel der Herrscherin gerichtet. Torquantuur hatte vor Entsetzen nicht einmal den ersten Laut ihrer Ansprache über die Lippen des dreieckförmigen Mundes gebracht. Jetzt gellte Clifton Callamons Stimme in Armadaslang:

„Eine einzige falsche Bewegung gegenüber meinem Freund oder mir, und ihr braucht eine neue Königin!"

Mehr sagte er nicht. Er stand starr wie eine Statue, nur die schräg stehenden, grünlichen Augen waren in ständiger Bewegung und erfaßten jede Bewegung im Saal. Leo Dürk konnte nicht umhin: In diesem Augenblick bewunderte er den Mann.

Der Waffenmeister wußte, was er zu tun hatte. Er wandte sich um und fuhr seine Bewacher an:

„Ihr habt gehört, was er sagt. Laßt eure Waffen fallen!"

Sie gehorchten; Leo Dürk nahm's mit Erleichterung wahr, denn es hätte ebenso gut sein können, daß die Parias ihre Herrscherin für ersetzbar hielten und auf die Gefahr, die ihr drohte, nicht in der gewünschten Weise reagierten. Mit Handbewegungen scheuchte er die Wächter in den Hintergrund des Saales. Dann trat er auf den großen Arachniden zu, der seinen Wachtrupp angeführt hatte.

„Gib mir meine Waffe zurück", forderte er.

Sekunden später war er wieder im Besitz seines Kombistrahlers. Seine Zuversicht wuchs. Die Parias leisteten nicht den geringsten Widerstand. Sie standen unter dem Einfluß des Schocks, den Clifton Callamons verwegener Angriff ausgelöst hatte. Selbst auf der anderen Seite des Podests - dort, wo Leo Dürks Blick nicht hinreichte - rührte sich nichts.

„Gut gemacht, alter Junge!" lobte der Admiral. „Laß uns ein paar von ihnen zusammentreiben, die mit den buntesten Fetzen, würde ich sagen; das scheinen die angesehensten zu sein. Und dann nichts wie fort!"

Es war in diesem Augenblick, daß

dem Waffenmeister zum ersten Mal Bedenken über die Klugheit ihrer Handlungsweise kamen. Clifton Callamons Kühnheit, der eigene Tatendrang hatten ihn mitgerissen. Sie hatten einen brillanten Erfolg errungen. Mitten im Herzen des Paria-Imperiums hatten sie die Herrscherin selbst in ihre Gewalt gebracht. Aber was kam jetzt?

„Fort, wohin?" fragte er.

„Das überlegen wir uns noch." Der Admiral klang ungeduldig. „Es spielt kaum noch eine Rolle, solange wir die nötige Zahl und Qualität von Geiseln haben."

Leo Dürk wünschte sich, er wäre seiner Sache nur halb so sicher gewesen wie Callamon. Aber jetzt war gewiß nicht der richtige Augenblick zum Zweifeln. Wie lange noch, und die Netzparias würden aus ihrem Schock erwachen und erkennen, daß sie in ihrer Übermacht bei weitem nicht so hilflos waren, wie sie zuerst geglaubt hatten?

Er machte die Runde. Fünf Arachniden suchte er nach dem Kriterium aus, das Callamon

genannt hatte: Sie trugen die farbenprächtigsten Markierungen. Sie waren überdies alle von der kleineren Variante der Spezies, männliche Wesen also, falls Leo Dürks Hypothese sich als richtig erwies. Er trieb sie in Richtung des Po-dests und befahl den übrigen, bis an die Wände des Saales zurückzuweichen und vor allen Dingen die Ausgänge freizuhalten.

Zum Schluß kam ihm noch eine Idee. Der Anführer seines Wachtrupps gehörte mit zu denjenigen, die seine Anweisungen am zögerndsten befolgten. Seine Bewegungen waren sorgfältig berechnet. Er bewegte sich gerade langsam genug, um seinen

Widerwillen unmißverständlich deutlich zu machen, aber nicht so langsam, daß er die Herrscherin dadurch in Gefahr gebracht hätte. Leo Dürk baute sich vor ihm auf und richtete den Lauf der Kombiwaffe auf den graubehaarten Leib.

„Du nicht“, sagte er. „Du kommst mit uns.“

„Ich will nicht mit euch gehen, und du kannst mich nicht dazu zwingen.“

Die Stimme des Parias klang verächtlich. Die Armadaflamme schwebte mit stillem, violettem Glanz über der höchsten Stelle seines Körpers. Sechs Augen waren starr auf den Terraner gerichtet.

„Du siehst meinen Freund dort oben“, sagte Leo Dürk. „Willst du, daß er Torquantuur tötet?“

„Das wird er nicht tun. Ihr wäret im selben Augenblick verloren.“

„Das sind wir sowieso“, antwortete der Waffenmeister hart.

„Das ist nicht wahr. Ich sagte schon, daß euch niemand nach dem Leben trachtet, solange ihr euch vernünftig verhaltet.“

„Ich glaube dir nicht.“

Er spürte einen seltsamen, nicht unangenehmen Geruch, der vom Körper des Arachniden ausging. Der Blick der sechs Augen wurde weniger starr. Der Paria überdachte seine Strategie. Wenn die beiden Terraner wirklich glaubten, daß ihnen in Tor-quantuurs Festung der Tod drohe, dann befand die Herrscherin sich in größerer Gefahr, als er bisher angenommen hatte. Dann durfte er sich nicht mehr darauf verlassen, daß die Fremdlinge Torquantuur unter keinen Umständen etwas antun würden, weil sie damit ihren einzigen Schutz verlören. Leo Dürk spürte förmlich, wie das Bewußtsein des

Parias sich mit diesen Überlegungen abquälte.

Schließlich fällte er seine Entscheidung. Das Pflichtgefühl hatte gesiegt.

„Ich gehe mit euch. Aber Girinaars Begleitung wird euch kein Glück bringen. Ihr frevelt an der Hoheit der Herrscherin. Von jetzt an trachte ich nach dem Tod der Frevler.“

Abermals nahm Leo Dürk einen fremdartigen Geruch wahr. Diesen empfand er als unangenehm. Er trug mit sich eine ferne Erinnerung an erkaltete Asche. Er schien vom Vorderleib des Parias auszugehen, und der Waffenmeister fragte sich, was die Arachniden sonst an Eigenheiten besitzen mochten, womit sie ihn und Callamon überraschen konnten.

Er führte seine sechs Begleiter in Richtung des Podests.

„Was soll der Grauhaarige?“ fragte der Admiral.

„Er nennt sich Girinaar“, antwortete Leo Dürk. „Ich dachte mir, die mit den bunten Fetzen wären womöglich nur Hofschanzen, die sich außer in der Gegend des Thronsaals nicht auskennten. Girinaar war der Anführer meiner Eskorte. Er kennt die Wege und Stege der Festung.“

Clifton Callamon nickte.

„Gut gedacht“, sagte er auf Inter-kosmo. Dann hob er den Kopf und schrie im Armadaslang, daß es bis in den hintersten Winkel des Saales hallte: „Platz gemacht, und keine falsche Bewegung, wenn euch das Leben der Herrscherin lieb ist.“

*

Sie verließen den Thronraum durch eines der zahlreichen, hohen Portale - nicht jenes, wie Leo Dürk

feststellte, durch das man ihn hereingebracht hatte. Je zwei der bunt ausstaffierten Parias, die der Waffenmeister Hofschanzen nannte, trugen einen der SERUNS und taten sich, wie man ihnen ansah, schwer dabei.

Im Augenblick hatte Clifton Callamon das Heft in der Hand. Leo Dürk überließ ihm willig die Führung. Es war Callamons Plan. Er selbst hatte keine Ahnung, wie sich die Entführung von sieben

Paria-Geiseln, selbst wenn sich die Herrscherin in eigener Person darunter befand, in eine sichere Rückkehr zur BASIS ummünzen ließ - und nur darauf kam es letzten Endes an, oder etwa nicht?

Er hatte keine Gelegenheit, sich mit dem Admiral zu verständigen. Gewiß, sie hätten Interkosmo sprechen können, und keiner der Arachniden wäre in der Lage gewesen, sie zu verstehen. Aber sie hätten einander zurufen müssen; denn Leo marschierte nahe der Spitze des Trupps, während Callamon die Nachhut machte. Außerdem war der Waffenmeister beschäftigt, seine Geiseln im Auge zu behalten, besonders Girinaar, den er für den gefährlichsten hielt. Der Admiral dagegen brauchte sich nur um Torquantuur zu kümmern, die schweren Schritts vor ihm her watschelte.

Die Gangart war terranischem Tempo angemessen. Das aber lag nicht etwa an den Terranern selbst, sondern an der Herrscherin. Inhaberin des höchsten Amtes, das die Netzparias zu vergeben hatten, war sie an längere Märsche nicht gewöhnt und hatte sich ein Körpergewicht zugelegt, das die sechs dünnen Beine kaum zu tragen vermochten. In der

Tat sah man des öfteren, wie sie mit dem normalerweise leicht erhoben getragenen Vorderkörper nach unten kippte und auch das vordere Extremitätenpaar, das sonst die Funktion von Armen versah, zum Gehen benützte. An ähnlichen Behinderungen litten die vier Arachniden, die die SERUNS zu schleppen hatten. Ihretwegen mußten zahlreiche Pausen eingelegt werden.

Leo Dürk bemühte sich, die Lage einzuschätzen - „die Situation zu parametrisieren“, wie man das auf der Taktikschule lernte, wo organisatorische Fähigkeiten mehr zählten als eine gefällige Sprache. Welche Parameter waren es, die ihre Aussicht auf Erfolg beeinflußten?

Da war zuerst die zahlenmäßige Übermacht der Netzparias. Im Thronsaal hatte er ihrer rund eintausend gesehen. Die meisten davon gehörten nach seiner Ansicht zu Tor-quantuurs Hofstaat. Wenn aber der Hofstaat schon eintausend Mitglieder zählte, dann durfte man die Gesamtzahl derer, die dieses Metallei bevölkerten, gewiß nicht unter zwanzig- bis dreißigtausend ansetzen. Das waren keine erhebenden Aussichten: Zwei gegen dreißigtausend. Sie dienten höchstens dazu, das zu stimulieren, was Leo Dürk bei sich aufgrund eines uralten Historien-Films, den er irgendwo einmal gesehen hatte, den Rhett-Butler-Kom-plex nannte: die Entschlossenheit des Menschen, ausgerechnet dann sein Bestes zu geben, wenn die Lage schon so verfahren ist, daß auch das Beste bei weitem nicht mehr ausreicht.

Da war auf der anderen Seite die verrottende Technik der Parias. Das Interkom-System funktionierte nur

noch sporadisch. Es mußte bezweifelt werden, daß die Netzparias die Bewegungen der kleinen Gruppe aus Entführern und Geiseln mit Hilfe der herkömmlichen Überwachungsgeräte verfolgen konnten. Wenn sie wissen wollten, wohin Torquantuur verschleppt wurde, waren sie vermutlich auf Direktbeobachtung durch Späher angewiesen. Callamon war also gut beraten, wenn er sich über übersichtliches Gelände bewegte. Da war drittens die Notwendigkeit, Übersicht zu gewinnen. Wohin mußte man sich in diesem Riesengebilde wenden, um an die Oberfläche zu gelangen - nicht an irgendeinen beliebigen Ort der Oberfläche, sondern dorthin, wo Fahrzeuge zur Verfügung standen? Die eine oder andere der Geiseln mochte diese Informationen besitzen. Torquantuur zum Beispiel; auch Girinaar, schätzte Leo Dürk. Aber würden ausgerechnet die Geiseln ihren Entführern verraten, was sie zu wissen brauchten, um ihr Unternehmen erfolgreich abzuschließen? Leo bezweifelte es. Es bestand die Möglichkeit, sie zu erpressen. Darauf würde *er* sich nicht einlassen und Clifton Callamon - unbeschadet des krassen Kriegerbilds, das sich die Welt inzwischen von ihm gemacht hatte - ebenfalls nicht. Aber es mußte hier herum, wahrscheinlich in der Nähe des Thronraums, wenigstens noch die Überreste einer Kontrollzentrale geben. Einige Geräte funktionierten vermutlich noch, und aus ihnen ließen sich die gewünschten Daten abrufen. Je länger Leo darüber nachdachte, desto mehr wuchs in ihm die Gewißheit, daß Callamon gerade in Richtung dieses Ortes unterwegs war.

Viertens galt es, Nahrung zu beschaffen und, falls das Unternehmen längere Zeit andauerte, Gelegenheit zum Ruhen zu finden. Gewiß, die medotechnische Untereinheit des SERUN, der Cybermed, verfügte über Medikamente, mit denen sich das Schlafbedürfnis auf längere Zeit und ohne nachteilige Folgen unterdrücken ließ. Was geschah aber, wenn sie die Wirksamkeitsgrenze der Drogen überschritten? Wie wollten sie schlafen und gleichzeitig die Geiseln im Auge behalten? Sie waren zu weit, das brachte einen Vorteil. Eine Zeitlang würden sie sich damit aushelfen können,

daß der eine wachte, während der andere schlief. Aber dadurch wurde ihre Marschgeschwindigkeit verringert, was wiederum die Gefahr vergrößerte.

Nein, fand Leo Dürk: Die Aussichten waren nicht rosig. Auf der anderen Seite auch nicht niederschmetternd. Wenn sie ein wenig Glück hatten, mochte es ihnen gelingen, die Sache abzuwickeln, ohne daß sie das Fell dabei verloren. Aber Leo, war Pragmatiker. Glück war ein Parameter, den er in seine Berechnungen nicht miteinbezog.

Sie bewegten sich etwa eine halbe Stunde lang auf einem Kurs, den Clifton Callamon durch laute Zurufe aus seiner rückwärtigen Position bestimmte. Schließlich gelangten sie in eine große, kahle Halle, unter deren Decke Leuchtkörper installiert waren, von denen nur noch die Hälfte funktionierte. Immerhin war das Licht hier wesentlich heller als in Torquantuurs Thronsaal.

Callamon veranlaßte, daß die Geiseln sich in der Mitte des großen Raumes zu einer dichtgedrängten

Gruppe versammelten. Der Platz war ideal gewählt: freie Sicht nach allen Seiten. Niemand konnte sie hier überraschen.

„Ihr kennt unser Anliegen“, begann der Admiral. „Wir sind ohne unsere Schuld in diese Lage geraten und haben weiter nichts im Sinn, als auf dem schnellsten Weg zu den Unseren zurückzukehren. Wir wollen euch nicht übel. Was wir von euch verlangen ist, daß ihr uns den Weg dorthin zeigt, wo wir ein Fahrzeug finden können, mit dem sich die Rückkehr bewerkstelligen läßt. Ich warte auf eure Antworten.“

Sie müßten dämlich sein, wenn sie uns darauf eine ehrliche Antwort gäben, ging es Leo Dürk durch den Sinn. Callamons Methode der Befragung erschien ihm wenig erfolgversprechend. Man müßte es anders anfangen, dachte er. Aber wie anders, das hätte er in diesem Augenblick auch nicht sagen können.

Er stand zwei Schritte von Callamon entfernt. Die Waffe hatte er längst wieder in den Gürtel geschoben. Von den Geiseln ging keine Gefahr aus. Da neigte der Admiral sich ein wenig zur Seite. Mit seinen knapp zwei Metern überragte er den stämmig, aber nicht besonders groß gebauten Waffenmeister um Haupteslänge.

„Die wären verrückt, wenn sie auf meine Aufforderung eingingen“, sagte er mit unterdrückter Stimme auf Interkosmo. „Aber paß scharf auf, wie sie reagieren. Ich verspreche mir etwas davon.“

*

Die Parias rührten sich nicht. Sie starnten jeder aus sechs Augen ausdruckslos vor sich hin, auch Torquantuur, die Herrscherin.

„Was riecht hier so merkwürdig?“ fragte Clifton Gallamon.

Leo Dürk hatte den eigenartigen Geruch im selben Augenblick wahrgenommen. Er ging von den Arach-niden aus. Die Erkenntnis traf ihn wie ein Blitz aus heiterem Himmel: Es bestand ein Zusammenhang zwischen der Forderung, die Callamon gestellt hatte, und dem Geruch, den die Parias verströmten. Der Geruch stellte eine Art Reaktion dar. Er brachte ihre Meinung, ihre Emotionen zum Ausdruck. Er erinnerte sich an die kurze Unterhaltung mit Gi-rinaar. Mit einem süß-säuerlichen, nicht unangenehmen Duft hatte er auf die Erkenntnis reagiert, daß die Terraner den Versicherungen der Parias nicht trauten; daß sie entschlossen waren, Torquantuur im Notfall zu töten, obwohl sie ihren einzigen Schutz darstellte. Aber dann, nachdem Girinaar seinen Entschluß gefaßt hatte, war ein Geruch von kalter Asche spürbar gewesen, ein Ausdruck des Zorns, der Verachtung und der Entschlossenheit, als er dem Waffenmeister versicherte, er werde von nun an nur noch nach dem Tod der Frevler streben.

Natürlich, dachte Leo Dürk. Wie habe ich es übersehen können? Die Fähigkeit, Emotionen durch die Abgabe körperlicher Ausdünstungen auszudrücken, war im Universum weit verbreitet. Der Mensch besaß sie in rudimentärer Form: Im Augenblick der Belastung begann er zu schwitzen. Ein anderes, primitives Beispiel waren die Pheromone, mit denen die Mitglieder gewisser Insektenarten den Geschlechtpartner anzulocken versuchten.

Wir müßten nur noch lernen, die Gerüche zu deuten, ging es Leo Dürk durch den Sinn. Im selben Augenblick sagte Clifton Callamon:

„Ich warte noch immer auf eure Antwort.“

Eine neue Nuance mischte sich in den Schwall der Gerüche - säuerlich, unangenehm, verdachterregend. So schwer ist es nicht, ihre Ausdünstungen zu verstehen, dachte Leo Dürk amüsiert. Das stinkt förmlich nach Verrat.

Einer der mit bunten Fetzen geschmückten Parias reckte das vordere Armpaar in die Höhe zum Zeichen, daß er sprechen wolle.

„Ihr versprecht“, begann er, „daß ihr keinen von uns verletzt, besonders die Herrscherin nicht, wenn wir auf euer Ansinnen eingehen?“

„Wir versprechen es“, antworteten Leo Dürk und Clif ton Callamon wie aus einem Mund.

„Dann laßt mich den Führer machen. Ich führe euch zu dem Ort, an dem die Fahrzeuge anlegen. Ihr könnt euch eines davon nehmen und versuchen, zu den Euren zurückzukehren.“

Ein spöttisches Grinsen flog über Callamons Gesicht, als er den Waffenmeister anblickte.

„Auf den müssen wir ein Auge haben“, sagte er auf Interkosmo. „Ich bin nicht ganz sicher, wohin er uns in Wirklichkeit führen will; aber ich glaube, wir sind auf dem richtigen Kurs.“

Dann wandte e sich an den Arach-niden.

„Sind deine Begleiter, vor allen Dingen die Herrscherin, mit deinem Angebot einverstanden?“

„Sie sind es“, lautete die Antwort. „Mein Name ist Praak. Wenn ihr nichts dagegen habt, übernehme ich von nun an die Führung der Gruppe.“

„Wir sind einverstanden“, erklärte Clifton Callamon. „Laßt uns keine Zeit mehr verlieren.“

*

Praak setzte sich an die Spitze. Nachdem sie die Halle verlassen hatten, schlug er einen Kurs ein, der nach Leo Dürks Schätzung rechtwinklig zu der Richtung verlief, die sie bisher verfolgt hatten. Leo hatte seit neuestem nur noch auf Praak und auf Girinaar aufzupassen. Der letztere bewegte sich an seiner Seite. Die Bewachung der übrigen fünf Geiseln fiel Clifton Callamon zu. Callamon selbst hatte es so gewollt. Er rechnete damit, daß Praak sie in eine Falle führen wolle. Es war Leo Dürks Aufgabe, den Verrat rechtzeitig zu vereiteln.

Aber zum Schluß kam es ganz anders. Praak schlug ein verhaltenes Tempo an. Zwar führte er die Gruppe in ein unübersichtliches Gewirr von schmalen Korridoren, die einander unter allen denkbaren Winkeln schnitten, aber er achtete sorgfältig darauf, daß er sich nie weiter als ein paar Schritte von seinem Aufpasser entfernte. Leo Dürks Mißtrauen ließ allmählich nach, und im selben Grade seine Wachsamkeit. Der Gang, dem sie zehn Minuten lang gefolgt waren, mündete auf einen etwas breiteren, matt beleuchteten Korridor, der in sanfter Krümmung nach rechts und links verlief.

An dieser Stelle geschah es, daß Torquantuur eine Reihe schriller Klaglaute ausstieß und dann zusammenbrach. Clifton Callamon riß

die Waffe aus dem Gürtel und richtete die Mündung auf die Herrscherin, die sich in Qualen zu winden schien.

„Was geht hier vor?“ fuhr er die Parias mit rauher Stimme an.

Girinaar drängte sich durch die Reihe der Höflinge, die Torquantuur umstanden. In knappen Worten, die Leo Dürk unverständlich waren, sprach er die Herrscherin an. Torquantuur antwortete mit einer Reihe von zirpenden Lauten. Girinaar trat zurück. Starr und kalt blickten seine sechs Augen Clifton Callamon an.

„Ihr habt eine schlechte Zeit gewählt, die Herrscherin zu entführen“, sagte er. „Sie ist trächtig und muß in Kürze mit der Eiablage beginnen.“

„Der Teufel soll die Weiber holen!“ brüllte der Admiral.

Der Fluch kam aus der Tiefe seiner Seele, das hörte man ihm an. Nicht etwa, daß Clifton Callamon grundsätzlich ein Verächter weiblicher Wesen gewesen wäre. Solange es sich um solche seiner eigenen Spezies handelte, hätte man im Gegenteil weitaus eher sagen können, daß er sie mit Inbrunst verehrte. Aber in Krisensituationen, davon war er fest überzeugt, hatten sie nichts verloren.

Leo Dürk war inzwischen herbeigeeilt. Er nahm unter den Gerüchen, die die Körper der Netzparias verströmten, mehrere unterschiedliche Nuancen wahr, ohne sie jedoch deuten zu können. Nur eines war ihm klar: Torquantuur befand sich tatsächlich in Not. Ihr Leiden war nicht vorgetäuscht.

„Was jetzt?“ fragte er auf Interkosmo.

„Wir warten, bis sie ihre Eier gelegt hat“, antwortete der Admiral. Er sah an Leo vorbei. Ein freudloses Grinsen huschte über sein Gesicht. „Es läuft alles genau nach Plan.“

Der Waffenmeister war nicht sicher, was er damit meinte. Er kam auch nicht dazu, darüber nachzudenken. Girinaar trat herzu und erklärte:

„Die Herrscherin wird ihre Eier nicht hier ablegen“, erklärte er. „Die Schmerzen, die sie jetzt empfindet, sind nur ein Anzeichen dafür, daß die Eiablage bald beginnen muß. Torquantur wird keine fremden Zuschauer in ihrer Nähe dulden, sobald die Eier ihrem Leib entschlüpfen.“

„Ich wüßte nicht, daß sie in dieser Sache viel zu sagen hätte“, antwortete Clif ton Callamon. Er schien nicht bei der Sache. Sein Blick war nach links in den gekrümmten Korridor hinein gerichtet.

Leo Dürk drehte sich um. Er erfaßte in der ersten Sekunde, was geschehen war. Praak hatte sich auf und davon gemacht. Er hatte die allgemeine Verwirrung benutzt, um sich unbemerkt davonzuschleichen.

„Oh, verdammt...“, knurrte der Waffenmeister.

Der Admiral schlug ihm auf die Schulter.

„Mach dir nichts draus“, lachte er trocken. „So hatte ich es geplant. Jetzt geht's nur noch darum, daß wir den Kerl bald wiederfinden.“

Ein brüllender Laut ließ Leo Dürk zusammenfahren.

„Das gibt dir einen Hinweis“, schrie Callamon über den Lärm hinweg. „Nicht länger als eine Minute hat er gebraucht, um die Zentrale zu finden. Finde ihn! Ich halte inzwischen hier die Lage unter Kontrolle...“

*

Unterwegs wurde dem Waffenmeister klar, wie genial der Plan war, den Clifton Callamon entwickelt hatte. Das Kontrollzentrum hatte er mit keinem Wort erwähnt. An die Oberfläche der Festung wollte er, hatte er gesagt, ein Fahrzeug finden, mit dem sie zur BASIS zurückkehren konnten. Und die ganze Zeit über war ihm klargewesen, daß die Parias, sobald er ihnen die Führung überließ, nichts Eiligeres zu tun haben würden, als die Steuerzentrale aufzusuchen. Das Interkom-System funktionierte nicht mehr. Die übrigen Bewohner der Festung konnten ihnen nicht zu Hilfe kommen, solange sie nicht wußten, wo die Entführer sich befanden. In der Zentrale, so hatte Leo Dürk in seiner Einfalt selbst überlegt, mußten wenigstens noch ein paar Geräte funktionieren. Zum Beispiel solche, mit denen man Alarm schlagen konnte.

Das ununterbrochene Röhren der Warnsirene lag ihm in den Ohren. Er war den gewundenen Korridor entlang gehastet und hatte in den abzweigenden Gängen nach Praaks Spuren gesucht. Der Lärm machte ihm zu schwaffen. Ganz abgesehen davon, würde er alles anlocken, was sich zufällig in der Gegend befand. Für die Netzparias war ab sofort kein Geheimnis mehr, wohin die fremden Entführer ihre Herrscherin mitsamt sechs Geiseln verschleppt hatten.

So also hatte es Clifton Callamon sich ausgerechnet, und jetzt lag es nur noch an ihm, dem Waffenmeister der BASIS, den entflohenen Paria zu finden - und mit ihm das Kontrollzentrum, in dem, wenn überhaupt irgendwo, zu erfahren war, wie man

sich in Torquantuurs Festung zurechtfand.

Das Gewirr der engen Korridore machte ihm wenig Hoffnung, daß er Praak ohne langwierige Suche finden könne. Aber dann fand er in einer der Abzweigungen einen Fetzen bunten Zeugs, und als er weiter in den schmalen Gang hinein vordrang, hörte er, während das Blöken der Alarmsirenen hinter ihm zurückblieb, die aufgeregte, zischelnde Stimme eines Arachniden.

Er schnellte sich vorwärts und gelangte an eine offene Tür, die in einen mit technischem Gerät vollgepflöpten Raum führte. Die Anordnung war dieselbe, wie sie sie an Bord der stählernen Spinne vorgefunden hatten: Über dem kahlen Boden wölbten sich Wände und Decke zu einer Kuppel, an deren Innenseite die Maschinen und Aggregate, Konsolen und Schaltpulte zu säuberlich voneinander getrennten Gruppen angeordnet waren. Praak hing an der Wand, mit den Saugnäpfen seiner sechs Füße auf der glatten Fläche verankert. Vor ihm schwebte der leuchtende Ring eines Mikrophons. Er sprach eifrig und mit Nachdruck, wie es Leo Dürk erschien. Zweifellos informierte er seine Zuhörer über den bisherigen Verlauf der Entführung und vor allen Dingen über den

gegenwärtigen Stand der Dinge. Seinen Verfolger bemerkte er nicht, so sehr war er mit der Aufgabe seiner Mitteilungen beschäftigt.

Der Waffenmeister verlor keine Zeit. Er zog den Kombilader aus dem Gürtel und schaltete ihn auf Paralyse. Als der singende Strahl die Wand emporschoß, knickten Praak die Beine ein. Die Saugnäpfe lösten sich von der metallenen Fläche. Der Paria

stürzte herab und prallte schwer zu Boden. Im selben Augenblick hörten weit im Hintergrund die Alarmsirenen zu heulen auf. Praak mußte sie manuell betätigt haben.

Leo Dürk vergewisserte sich, daß der Arachnid keinen ernsthaften Schaden erlitten hatte. Sein Körper war von geringer spezifischer Dichte. Der Sturz hatte sich spektakulärer angesehen, als er in Wirklichkeit gewesen war. Praak hatte drei seiner sechs Augen geöffnet und starnte den Waffenmeister feindselig an. Er konnte sich nicht rühren; der Treffer aus dem Paralyse-Strahler hatte ihn gelähmt.

„Nur Geduld, mein Freund“, murmelte Leo Dürk im Armadaslang. „In einer Stunde bist du wieder auf den Beinen.“

Dann sah er sich um. Ja, sie hatten gefunden, wonach sie suchten. Wenn auch nur ein Zehntel der Geräte, die hier versammelt wären, noch funktionierte, dann würde Torquantuurs Festung ihre Geheimnisse nicht mehr lange für sich behalten.

4.

Anderthalb Stunden später war die Lage wie folgt: Clifton Callamon hatte sich mitsamt den Geiseln auf die Kontrollzentrale zurückgezogen. Der Lärm der Alarmsirenen hatte die Netzparias' wachgerüttelt. Zu Hunderten strebten sie auf die Zentrale zu, um ihrer Herrscherin zu Hilfe zu kommen. Callamon gab ihnen klar und deutlich zu verstehen, daß er Torquantuur nach wie vor als Unterpfand seiner Sicherheit betrachte. Das dämpfte den Eifer der Arachniden. Während sich der Ad-

miral mit seinen Gefangenen zurückzog, drängten sie behutsam nach. Um diese Zeit mochten es zwei- bis dreitausend sein, die sämtliche Ausgänge des Kontrollzentrums belagerten. Im Innern der großen Halle befanden sich die beiden Terraner mit ihren Geiseln vorläufig in Sicherheit. Aber die Lage war prekär. Der geringste Fehler, und die Parias würden ihre zahlenmäßige Übermacht voll zur Geltung bringen. Sie waren bis an die Zähne bewaffnet, und daß mit ihren Waffen nicht zu spaßen war, hatten Leo Dürk und Clifton Callamon am eigenen Leib erfahren.

Der Waffenmeister hatte die sieben Geiseln in der Mitte der Halle versammelt und bewachte sie mit scharfen Augen, während Callamon die Geräte inspizierte - soweit das vom Boden aus möglich war - und sich eine Strategie zurechtlegte, wie die Geheimnisse der Festung am leichtesten zu ergründen seien. Praak hatte inzwischen seine Beweglichkeit wiedererlangt. Torquantuur dagegen litt noch immer unter Schmerzen und würde, so behauptete wenigstens Girinaar, erst dann wieder voll hergestellt sein, wenn die Eiablage beendet war.

Leo Dürk saß ein paar Meter von den Parias entfernt. Er hatte den Kombilader griffbereit neben sich liegen. Seit dem Zwischenfall mit Praak wußten sie, daß er nicht zögern würde, die Waffe zu gebrauchen. Das und der Sicherheitsabstand gaben ihm Gelegenheit, sich mit den SERUN-Monturen zu beschäftigen. Sie mußten unbedingt wieder instand gesetzt werden, wenn die Durchsuchung der Kontrollzentrale ohne unnötige Verzögerung

vonstatten gehen sollte. Die Geräte, die Leo und den Admiral interessierten, waren an den glatten, steilen Wänden der Halle installiert, wo Menschenarme nicht hinreichten und Menschenfüße keinen Halt fanden.

Er brauchte nicht lange, um herauszufinden, was die Netzparias mit den Anzügen angestellt hatten. Die terranische Technik war ihnen fremd; aber daß der winzige Klumpen von Mikroprozessoren, unter dem linken Schulterblatt angebracht, sämtliche automatischen Funktionen eines SERUNs kontrollierte, war ihnen bald klargeworden. Sie hatten ein paar Feldleiter bloßgelegt und sie auf mechanische Weise unterbrochen. Es war kein ernst zu nehmender Schaden - nichts, was Leo Dürk nicht binnen weniger Minuten reparieren können -, aber es lief ihm doch kalt über den Rücken, als er bemerkte, wie wenig daran gefehlt hätte, und die Steuerleitung der Belüftung und der Temperaturkontrolle wäre ebenfalls durchtrennt worden.

Er machte sich an die Arbeit. Von Zeit zu Zeit glitt sein Blick an den sechs Türen vorbei, vor denen die Parias lauerten. Sie waren geschlossen - verriegelt, soweit er das beurteilen konnte. Aber man wußte nie, wann es den Belagerern gelingen würde, einen der Riegel unbemerkt zu lösen. Dann würden sie ein paar rasche Schüsse anbringen wollen, in der Hoffnung, einen der beiden Fremdlinge zu treffen und unschädlich zu machen. Bis jetzt war alles ruhig gewesen, aber lange würde die Ruhe nach Leos Meinung nicht mehr anhalten. Er fühlte sich unbehaglich. Je rascher sie sich mit der techni-

schen Einrichtung des Kontrollzentrums zuretfanden, desto besser waren sie dran.

Er brauchte zwölf Minuten für die Reparatur der SERUNS. Ausprobieren konnte er sie nicht. Dazu wäre erforderlich gewesen, daß er die Parias eine Zeitlang aus den Augen ließ. Er mußte warten, bis Callamon seine Inspektion abgeschlossen hatte.

Er schob die beiden Raummonturen beiseite. Der Admiral war inzwischen bis zum Ende der Halle vorgedrungen und musterte die Geräte und Maschinen, die über ihm an den Wänden hingen. Die rechte Hand hatte er mit dem Daumen hinter den Gürtel geklemmt, nur ein paar Zentimeter vom Kolben der Kombiwaffe entfernt. Er ließ es sich nicht anmerken, aber Leo Dürk war sicher, daß er die Umgebung ständig im Auge behielt, jederzeit bereit, sich gegen einen plötzlichen Angriff zu verteidigen.

Unter den Gefangenen entstand Bewegung. Instinktiv griff Leo nach dem Kombilader.

„Was könnte ich dir anhaben?“ fragte Girinaar mit halblauter, zischelnder Stimme. „Selbst körperlich wäre ich dir unterlegen.“

Leo Dürk schloß die Hand um den Griff der Waffe, aber er hob sie nicht auf.

„Was willst du?“ fragte er barsch.

„Ich habe mit dir zu sprechen“, sagte Girinaar. „Binnen einer Stunde wird Torquantuur mit der Eiablage beginnen. Ich will wissen, wie ihr euch darauf vorzubereiten gedenkt.“

*

Der Paria hielt drei Meter von Leo Dürk entfernt. Es war klar, daß er den Waffenmeister nicht herausfordern wollte.

„Was gibt's da vorzubereiten?“ fragte Leo verwundert. „Sie soll ihre Eier ablegen, und damit basta.“

„Ich dachte mir, daß du die Lage nicht verstehst“, antwortete Girinaar. „Die Eiablage der Herrscherin geschieht einmal alle vier Ordoban-Signale. Es ist die wichtigste, die erhabenste Zeremonie, die unser Volk kennt, denn von der erfolgreichen Ablage der befruchteten Eier hängt der Weiterbestand der Fortschrittlichkeit ab. Sie vollzieht sich nach einem festgelegten Ritus. Würden die Vorschriften nicht eingehalten, dann müßte Torquantuur sterben, und das bedeutete gleichzeitig den Untergang unseres Volkes, denn eine Nächstherrscherin wurde bislang noch nicht bestimmt.“

Leo Dürk fuhr sich mit der Hand über die Stirn. Es wurde ihm heiß unter dem Kragen. Er hatte von allem Anfang an geahnt, daß sich die Sache so leicht nicht abwickeln lassen würde. Clifton Callamons kühner Handstreich schien alle Probleme von einer Sekunde zur ändern gelöst zu haben. Aber Leo wußte aus Erfahrung, daß die Dinge niemals so einfach waren, wie sie auf den ersten Blick den Anschein hatten. Eine gesunde Herrscherin zu entführen und sich dadurch die Freiheit zu sichern, welch ein Husarenstück wäre das gewesen! Aber eine kranke Torquantuur, von deren ordnungsgemäßer Eiablage der Weiterbestand des Volkes der Netzparias abhing -welch einen häßlichen Streich hatte ihnen der Zufall da gespielt!

„Ich versichere dir“, sprach er zu Girinaar, „daß es uns an Mitgefühl nicht mangelt. Wir wissen aber, daß

wir uns im Reich der Fortschrittlichen - so nennt ihr euch, nicht wahr? - nicht sicher fühlen dürfen. Unser Anliegen ist es, auf dem schnellsten und ungefährlichsten Weg zu den Unseren zurückzukehren. Wenn ihr uns dazu rechtzeitig verhelfen könnt, dann steht dem Ritus der Eiablage nichts mehr im Wege.“

„Warum glaubst du mir nicht?“ fragte Girinaar. „Wie meinst du das?“ „Ich habe dir zweimal versichert, daß euch von uns keine Gefahr droht. Ich habe dich beobachtet, dich und deinen Freund,

wie ihr die Einrichtungen der Festung anschautet. Ich kenne die Regungen eurer Physiologie inzwischen. Ich weiß, daß ihr euch insgeheim lustig macht, wenn ihr die verfallenen, kaum mehr zu gebrauchenden Produkte unserer Technik zu Gesicht bekommt. Warum, glaubst du, wart ihr uns als Gefangene so wertvoll?"

„Weil wir euch ... helfen sollten?“ fragte Leo Dürk verblüfft.

„Aus keinem anderen Grund. Wir beobachteten euch, seit ihr in den Einfluß des Traktorfelds gerietet, kurz bevor Landrix euch angriff. Wir sahen, wie ihr euch zur Wehr setztet, und sahen, daß ihr eine Technik besaßt, die der unseren ebenbürtig ist. Nur seid *ihr* die Meister eurer Technik, während *wir* die unsere nur benützen - und zerfallen lassen, weil wir nicht wissen, wie sie instand zu halten ist.“

„Ihr habt uns die ganze Zeit über zugesehen?“

Mit einem seiner beiden Vorderarme machte Girinaar eine vage Geste, die die technische Ausstattung der Halle umfaßte. „Einige dieser Geräte funktionieren noch“, sagte er. „Es gab Alarm, als sich ein fremdes Fahrzeug der Höhle der Gharwos näherte. Wir sahen euch ankommen. Wir wußten, was als nächstes geschehen würde. Ein solches Opfer läßt sich Arnemar Lenx nicht entgehen. Wir empfanden Bewunderung, als ihr euch gegen Landrix wehrtet. Wir sahen euch zu, wie ihr dem stählernen Faden folgetet und in die Spinne eindrangt. Inzwischen allerdings hatte unser Vorauskommando Landrix ebenfalls erreicht. Die Dekadenz hatte längst Reißaus genommen. Nur noch ein Nachzügler befand sich an Bord der Spinne. Wir mußten ihn töten, weil er uns Widerstand leistete. Mittlerweile stand unser Plan fest. Wir wollten euch in unsere Gewalt bringen. Ihr solltet uns helfen, die Technik der Festung Torquantuurs wiederaufzubauen. Euch standen die Mittel dazu zur Verfügung, das wußten wir. Unser Vorauskommando versteckte sich. Wir waren sicher, daß es einer bedeutenden Streitmacht bedurfte, um euch zu fassen. Der wandernde Faden steuerte auf Landrix zu, auf ihm zwanzig unserer zuverlässigsten Kämpfer. Den Rest kennst du. Wir betäubten euch und nahmen euch gefangen - aber niemals in der Absicht, euch Schaden zuzufügen.“

Leo Dürk war benommen.

„Das... wußten wir nicht“, antwortete er nach etlichem Nachdenken. „Es wäre gut gewesen, wenn ihr uns hättest wissen lassen, was eure Absicht ist.“

„Die Mentalitäten sind verschieden“, sagte Girinaar. „Die erste Begegnung ist immer die schwierigste.“

Vieles von dem, was er gehört hatte, war dem Waffenmeister unverständlich. Er beschloß, sich Klarheit darüber zu verschaffen, solange der Arachnide gesprächiger Laune war.

„Zählt ihr euch zum Volk der Gharwos?“ wollte er wissen.

„Ganz gewiß. Das Volk der Gharwos besteht aus vielen Gruppen. Die Fortschrittlichen und die Dekadenz sind nur zwei davon...“

„Warum nennt ihr sie Dekadenz?“

„Sie haben die Sitten und Gebräuche der Vorfahren abgelegt und sich eine neue Moral geschaffen, die sie in den Abgrund führen wird. Sie sind selbstzufrieden und überheblich. Vor allen Dingen aber leugnen sie die Überlegenheit des Matriarchats.“

„Ihr nicht?“

„Du siehst die Herrscherin“, antwortete Girinaar steif. „Sie regiert das Volk der Fortschrittlichen. Die männlichen Wesen unseres Volkes sind Handlanger oder Höflinge, die Torquantuur zur Unterhaltung dienen. In unserer Gesellschaft gilt das Prinzipat der Weiblichkeit.“

„Du bist auch weiblich, nicht wahr?“ fragte Leo Dürk und kramte den Verdacht wieder hervor, der ihm vor Stunden in Torquantuurs Thronsaal gekommen war. ,

„Selbstverständlich“, antwortete Girinaar stolz. „Erkennst du das nicht an meiner Gestalt?“

„Es ist für uns nicht leicht, männliche und weibliche Mitglieder einer fremden Spezies voneinander zu unterscheiden“, antwortete der Waffenmeister nachdenklich. „Aber wie kommt es, daß bei euch, den Fortschrittlichen, die Technik verfällt, während diejenigen, die ihr die Dekadenz nennen, anscheinend noch im Vollbesitz ihrer technologischen Fähigkeiten sind?“

„Eine Laune des Schicksals“, er-

klärte Girinaar bedrückt. „Diejenigen, die sich zu den herkömmlichen Gebräuchen bekannten,

waren die Arbeiter im Volk der Gharwos. Jene, die wir heute die Dekadenz nennen, stellten die Oberschicht dar. Sie allein waren im Besitz der wissenschaftlichen und technischen Kenntnisse. Als wir uns von ihnen trennten, gingen wir ohne Wissen. Es ging uns um die Reinheit der Sitten, nicht um Äußerlichkeiten."

Leo Dürk nickte verständend.

„Aber inzwischen hat die Erkenntnis, daß auch Äußerlichkeiten wichtig sind, euch eingeholt.“

„So ist es“, bestätigte Girinaar. „Wo wir können, versuchen wir, Mitglieder der Dekadenz von der Richtigkeit unseres Glaubens zu überzeugen und sie zu veranlassen, daß sie zu unserer Seite überwechseln. Wir brauchen ihr Wissen. Aber obwohl wir uns bemühen, mit friedlichen Mitteln vorzugehen, werden wir deswegen von der Dekadenz angefeindet. Arnemar Lenx und seine Häscher stellen uns nach. Wenn sie wüßten, wo Torquantuurs Festung sich befindet, würden sie sie im Lauf der nächsten Stunde angreifen.“

Leo Dürk begriff, daß er Girinaars Worte nicht unbedingt als bare Münze akzeptieren durfte. Die Paria war parteiisch, und wenn er sich daran erinnerte, daß der Gharwo an Bord der stählernen Spinne hatte sterben müssen, weil er „Widerstand leistete“, dann kamen ihm berechtigte Zweifel an der wahren Friedlichkeit der Mittel, die die Netzparias anwendeten, um ihre Abhängigkeit von einer unverständlichen und allmählich zerfallenden Technik zu verringern.

Aber im großen und ganzen fühlte

er sich von Girinaars Darstellung auf positive Weise berührt. Die Netzparias waren offenbar solche Wesen, die sich um der Reinheit ihrer Überzeugung willen vom Rest ihres Volkes gelöst hatten - vom gebildeteren Rest, und die Ironie des Namens, den sie sich selbst verliehen hatten, die Fortschrittlichen, war ihnen vermutlich noch nie zu Bewußtsein gekommen. Sie nahmen Verfolgung und Entbehrung auf sich, um den Prinzipien huldigen zu können, die sie für die einzigen richtigen hielten. „Gewiß, ihre Geschichte war nicht eine der Weitsicht, der Weisheit oder auch nur dessen, was man unter Ter-ranern gesunden Menschenverstand nannte. Aber es war eine Geschichte, die Sympathie erweckte.“

„Wann habt ihr euch vom Rest der Gharwos getrennt?“ erkundigte sich Leo Dürk.

„Vor vier Ordoban-Signalen - kurz nachdem Torquantuur das letzte Mal befruchtet wurde.“

„Wie lange ist das her?“ wollte der Waffenmeister wissen und wurde sich im selben Augenblick der Ziellosigkeit seiner Frage klar. Der Abstand zwischen zwei Ordoban-Signalen diente den Gharwos als grundlegende Zeiteinheit. Wie hätten sie sie näher erklären sollen? Wie erklärte der Mensch einem Fremden, der nicht wußte, was eine Sonne war, die Dauer eines Jahres?

„Du weißt, wer Ordoban ist?“ lautete Girinaars Gegenfrage.

„Nur ungefähr. Ich wüßte gerne mehr über ihn“, antwortete Leo di-- plomatich.

„Ordoban ist der Herr des Bereichs, in dem die Gharwos und andere Völker des Loolandre leben“, erklärte Girinaar bereitwillig. Er pflegte Si-

gnale auszustrahlen, mit deren Hilfe wir den Ablauf der Zeit messen konnten. Große Signale und kleine. Große für die lang andauernden Zeitspannen, kleine für die kürzeren...“

„Aber in letzter Zeit hat er keine Signale mehr geschickt?“

„Du weißt es also“, sagte Girinaar niedergedrückt. „Ordoban schweigt seit geraumer Zeit. Allein der Umstand, daß Torquantuur an den Schmerzen der Trächtigkeit leidet, sagt uns, daß das vierte große Signal seit ihrer Befruchtung dieser Tage fällig sein muß. Ordobans Schweigen hat uns sehr verwirrt. Wir wissen nicht, was wir darüber denken sollen.“

Leo Dürk machte eine beschwichtigende Geste mit beiden Händen.

„Es ist eine Zeit der Ungewißheit“, sagte er. „Ihr seid nicht die einzigen, die darunter zu leiden haben.“

Ein Schatten wuchs vor ihm auf. Er blickte in die Höhe und sah die hohe, athletische Gestalt des Admirals, der unbemerkt herzugetreten war.

„Ich glaube, ich weiß, wo wir ansetzen müssen“, sagte Callamon. „Wie steht's mit den SERUNS?“

„Ich habe sie repariert“, antwortete Leo Dürk und stand auf. „Wir sollten sie testen, bevor wir sie benutzen.“

„Einverstanden“, erklärte Callamon. „Fangen wir gleich an.“

„Zuvor sollten wir etwas besprechen“, meinte der Waffenmeister.

„Wenn's nicht zu lange dauert, sicher. Was ist es?“

„Torquantuurs Eier“, antwortete Leo Dürk mit großem Ernst.

*

Der Waffenmeister wiederholte in groben Zügen, was er soeben von Girinaar erfahren hatte. Clifton Cal-lamon hörte seinen Bericht in stoischer Gelassenheit.

„Wie ich mich Torquantuur gegenüber verhalte, richtet sich danach, was ich hier finde“, antwortete der Admiral. „Ich habe einen wohldefinierten Auftrag, den ich auszuführen gedenke. Alles andere ist zweitran-gig. Die Netzparias haben uns einen Hinterhalt gelegt und uns gefangengenommen. Vor gut zwei Stunden unternahmen sie abermals einen Versuch, uns zu übertölpeln. Ich bin nicht bereit, mich auf Gedeih und Verderb einer Gruppe von Wesen auszuliefern, deren bisheriges Verhalten eindeutig feindselig war.“

Leo Dürk hatte einen bitteren Geschmack auf der Zunge. Es wäre ihm lieber gewesen, wenn die Sache einen versöhnlichen Ausgang genommen hätte. Aber war Callamons Unnachgiebigkeit nicht gerechtfertigt? Wie sonst hätte er reagieren können? Auf Girinaars Vorschläge einzugehen, wäre gleichbedeutend gewesen mit der Freilassung der Herrscherin. Was würde die Parias dann noch daran hindern, über die beiden Ter-raner herzufallen und sie in Stücke zu reißen? Und hatte Girinaar nicht selbst gedroht: „Von jetzt an trachte ich nach dem Tod der Frevler?“

„Wenn wir einen sicheren Weg nach draußen rasch genug finden“, versuchte der Waffenmeister, wenigstens einen Teil des guten Willens zu retten, „bleibt Torquantuur womöglich noch Zeit für ihre Vorbereitungen. Wenn ihr euch um das Wohl der Herrscherin und den Fortbestand eures Volkes sorgt, dann helft uns bei der Suche.“

Girinaar machte eine vage Geste mit einer der beiden vorderen Extremitäten. Was sie zu bedeuten hatte, wußte Leo Dürk nicht. Die Paria wandte sich schweigend ab und kehrte zu ihren Mitgefangenen zurück. Der Waffenmeister beobachtete, daß sich unter den Arachniden eine lebhafte Diskussion entspann. Die Luft füllte sich mit den Gerüchen unterschiedlicher Körperschweißungen. Der Waffenmeister hörte nicht, was gesprochen wurde. Er hatte ein ungutes Gefühl. Die Gerüche waren intensiv und durchdringend. Man brauchte nicht viel Phantasie, um sich vorzustellen, daß die entsprechenden Emotionen von Haß und Rachsucht geprägt waren.

Clif ton Callamon schien ähnlich zu empfinden.

„Wir dürfen sie keine Sekunde aus den Augen lassen“, sagte er auf In-terkosmo. „Wenn wir die Geräte untersuchen, nehmen wir sie mit.“

Der Test der beiden SERUNS verlief erfolgreich. Die Monturen waren voll einsatzfähig. Leo Dürks Zuversicht nahm um einige Nuancen zu. Wenn es tatsächlich zum ärgsten kam, konnten sie wenigstens die In-dividualschirme aktivieren.

Callamons erstes Ziel bei der Untersuchung des Kommandozientrums war eine Gruppe von Geräten, die an terranisches Computerzubehör erinnerte. Es gab Konsolen mit verwirrenden Tastaturen und eine Reihe fest eingebauter Bildgeräte. Ein Teil der Anlage schien der Langstreckenkommunikation zu dienen. Die Ähnlichkeit mit gewissen Schaltmechanismen eines Hyperfunk-Sende-und -Empfangsgeräts war unverkennbar.

Leo Dürk machte die Nachhut, während Clifton Callamon bereits mit der Untersuchung begann. Der

Waffenmeister trieb die Gefangenen vor sich her. Er trug ihnen auf, an der steilen Wand der Halle emporzuklettern. Sie folgten seinen Anweisungen nur widerwillig. Besonders Torquantuur stellte sich an, als bereite ihr das Klettern erhebliche Mühe. Aber Leo meinte, es sei auch ein bißchen Verstellung dabei. Die Parias marschierten an der Wand empor. Als sie einen Ort erreichten, an dem eine Reihe jener Gänge, die das Inventar des Kontrollzientrums in Maschinen- und Aggregategruppen trennten, gebot er ihnen anzuhalten. Er hatte sie jetzt sicher im Schußfeld. Er aktivierte das Gravo-Pak und schwebte hinter Callamon drein. Dabei behielt er die Parias ununterbrochen im Auge. Sie befanden sich an einer Stelle, an der die Wand relativ zum Boden der Halle in einem Winkel von zirka fünfzig Grad geneigt war. Es bereitete ihnen offenbar keine Mühe, sich mit den Saugnäpfen ihrer Füße an der glatten Metallfläche festzuhalten. Lediglich Torquantuur schwankte mitunter, als falle es ihr schwer, die halb stehende, halb hängende Position längere Zeit

beizuhalten. Girinaar war um sie bemüht. „Oh Herr, laß uns schnell finden, wonach wir suchen“, hauchte Leo Dürk ein Stoßgebet vor sich hin.

*

„Schau dir das an.“

Clifton Callamons Stimme klang erregt. Es war ihm gelungen, eines der Bildgeräte in Betrieb zu nehmen. Durch wahlloses Betätigen von Tasten hatte er Daten aktiviert, die nun in Form einer Schematik auf der Bildfläche dargestellt wurden. Leo Dürk erblickte ein verwirrendes

Durcheinander gerader, leuchtender Linien, die einander dutzendweise kreuzten, wobei an jeder Kreuzung eine kugelförmige Verdickung zu bemerken war. Das Bild wurde begrenzt von einer unregelmäßig verlaufenden, annähernd kreisförmigen Kontur.

„Was soll das sein?“ fragte der Waffenmeister.

„Ich habe eine vage Ahnung“, antwortete Callamon. „Aber mit Ahnungen ist uns nicht gedient. Einer von denen dort drüben soll uns erklären, was wir hier sehen.“

Leo Dürk rief den Gefangenen zu:

„Es liegt euch daran, uns so rasch wie möglich loszuwerden. Helft uns, dann geht euer Wunsch in Erfüllung.“

Er hatte halb damit gerechnet, daß es Girinaar sein würde, die auf seine Aufforderung reagierte. Aber Girinaar war zu sehr mit der leidenden Torquantuur beschäftigt. Nach kurzer Beratung entsandten die Parias einen der ihren, der von den bunten Lappen, die seinen Rang innerhalb des Hofstaats der Herrscherin signalisierten, nur noch einen einzigen trug. Den Rest seines Schmucks hatte er verloren. Es war Praak, der auf seinem hastigen Vorstoß zum Kommandozentrum so viel von seinem Standesschmuck verloren hatte, daß es Leo Dürk leichtgefallen war, seine Spur zu finden.

Clifton Callamon schwebte vor dem Bildgerät. Er empfing Praak mit unfreundlichem Blick.

„Es stärkt unser Zutrauen nicht, daß man uns ausgerechnet den schickt, der uns schon einmal hereinlegen wollte“, sagte er.

„Ich bin nicht hier, um euer Zutrauen zu stärken“, antwortete der

Paria, der schräg über den beiden Terranern an der Wand hing. „Wenn ich euch recht verstehe, wollt ihr etwas erklärt haben.“

Callamon wies auf den Bildschirm.

„Was ist das?“ fragte er.

„Das ist das Netz der Gharwos“, antwortete Praak.

„Stählerne Stränge wie die, an denen sich Landrix entlangbewegte?“

„So ist es. Das Volk der Gharwos baut schon seit Generationen an seinem Netz. Das Netz dient ihm nicht nur als Unterkunft und Wohnung; es verschließt die große Höhle in der Oberfläche des Loolandre, so daß niemand, dem Ordoban es nicht ausdrücklich gestattet hat, hinein oder heraus gelangt.“

„Die zittrige Linie am Rand des Büdes, das ist die Kontur der Höhle?“ vergewisserte sich Callamon.

„Wenn du es alles schon weißt, wozu fragst du mich?“

Staunend musterte Leo Dürk das Bild. Er hatte den stählernen Strang noch gut in Erinnerung, auf dem Landrix entlanggeglitten war. Wenn er sich die Abmessungen der Spinne vor Augen hielt und die Dimensionen des Strangs, dann gewann er eine ungefähre Vorstellung vom Maßstab des Bildes. Was er sah, war ein gigantisches Netz mit einer Ausdehnung von vielen tausend Kilometern. Die Höhle der Gharwos, wie Giri-naar sie genannt hatte, mußte ein Loch in der Oberfläche des Loolandre sein, in dem der Planet Terra Platz gefunden hätte.

„Wo befindet sich auf diesem Bild Torquantiurs Festung?“ fuhr Clif-ton Callamon mit der Befragung fort.

„Drück die grüne Taste oben auf

der Konsole, dann erfährst du es“, lautete Praaks Antwort.

Callamon zögerte einen Augenblick. Wer sagte ihm denn, daß die Betätigung der Taste nicht einen höchst unerwünschten Mechanismus in Gang setzte? Dann drückte er zu. Im linken Drittel

des Bildes erschien ein leuchtender, roter Punkt. Von ihm gingen dünne, grüne Leuchten aus, die zaghafte in Richtung der Gespinstfäden vorstießen und überall, wo sie auf einen der Fäden trafen, entstand ein neuer, zuckender Leuchtfleck.

„Torquantuurs Festung bewegt sich freischwebend durch die Maschen des Netzes“, erklärte Praak bereitwillig. „Die Festung ist eine frühere Verteidigungsstation, die von einer längst vergangenen Generation der Gharwos eingerichtet wurde und lange verlassen durch das Innere der Höhle trieb. Die Fortschrittlichen nahmen sie in Besitz, nachdem sie die Dekadenz von sich abgeschüttelt hatten.“

„Was sind die grünen Linien?“ wollte Clif ton Callamon wissen.

„Die Fortschrittlichen sind darauf angewiesen, sich mit Nahrung zu versorgen und zusätzliches technisches Wissen zu erwerben“, antwortete der Paria. „Beides, die Nahrung und das Wissen, gibt es nur im Netz der Dekadenz. Torquantuurs Festung ist mit wandernden Fäden ausgestattet. Ihr kennt sie. Ihr selbst habt die Reise hierher auf einem solchen Faden unternommen. Wir müssen uns vor der Dekadenz hüten. Wenn sie jemals herausfände, wo wir uns versteckt halten, würde sie uns mit Hilfe ihrer technischen Überlegenheit zerdrücken. Deswegen schicken wir die wandernden Fäden“

nur aus, wenn wir unseres Ziels sicher sind. Die blitzenden Punkte zeigen uns an, wo wir einen Strang des Gharwo-Netzes erreichen können.“

„Die Dekadenz kann euch nicht orten?“ fragte Leo Dürk verwundert.

„Ich bin nicht sicher, daß ich verstehе, was du meinst“, sagte Praak. „Ich nehme an, mit Orten bezeichnest du das Wahrnehmen über große Entfernunge. Du täuschst dich wahrscheinlich über die Ausmaße des Netzes. Geräte, die die Festung über eine derartig große Distanz anmessen könnten, gibt es in der Technik der Gharwos nicht.“

Der Waffenmeister wußte nicht, was er von Praaks Aussage halten sollte. Entfernungen von fünf-, zehn- oder einhunderttausend Kilometern waren für galaktische Ortergeräte eine Spielerei, und bisher hatte er nicht feststellen können, daß die Technik der Gharwos - so vernachlässigt sie im Bereich der Parias auch sein mochte - der galaktischen nennenswert unterlegen sei. Aber dann erinnerte er sich an die Schwierigkeiten, die Fritz, der Bordcomputer der LIZAMAR, mit der Wahrnehmung von Einzelheiten selbst in seiner nächsten Umgebung gehabt hatte. Im Vorfeld des Loolandre gab es offenbar energetische Einflüsse, die die Wirksamkeit herkömmlicher Ortermechanismen nachdrücklich einschränkten.

„Was sind das für Kugeln an den Stellen, wo Netzstränge einander kreuzen?“ erkundigte sich der Admi-ral.

„Dort haben die Mitglieder der Dekadenz ihre Wohnungen, ihre Verteidigungseinrichtungen, ihre Verwaltungszentren. In der größten Kugel - du siehst sie dort annähernd in der Mitte des Bildes - wohnt Arne-mar Lenx mit seiner Familie und seinem Stab.“

Leo Dürk wunderte sich über die Bereitwilligkeit, mit der Praak Rede und Antwort stand. War das wirklich nur die Sorge um Torquantuur und ihre Eiablage, oder...

„Sieh her!“ sagte Clifton Callamon in diesem Augenblick.

Der Waffenmeister wandte den Kopf; aber in derselben Sekunde stach ihm ein scharfer, säuerlicher Geruch durch den offenen Helm in die Nase. Einen halben Atemzug lang war er verwirrt. Callamon schien erregt, als habe er eine wichtige Entdeckung gemacht. Aber der Geruch enthielt eine Warnung, die Leo wichtiger erschien als alles andere.

Sein Verdacht erwies sich als gerechtfertigt. Aus den Augenwinkeln sah er, wie Praak sich plötzlich von der metallenen Wand löste und auf ihn herabstürzte. Er wich dem fallenden Körper aus, und Praak erlebte an diesem Tag seinen zweiten schmerzhaften Sturz auf den Boden der Halle.

Aber das Manöver hatte Zeit gekostet. Inzwischen hatten zwei der Tore, die ins Kontrollzentrum führten, sich in dampfende Metallwolken aufgelöst. Netzparias strömten zu Dutzenden durch die Öffnungen. Leo brachte seinen Kombilader in Anschlag und feuerte einen Schuß ab, der nur geringe Wirkung erzielte. Im selben Augenblick bemerkte er eine graue Gestalt, die schräg aus der Höhe auf ihn zuschoß. Er reagierte instinktiv, nicht ganz sicher, ob es wirklich Girinaar war, die er sah. Der Lauf der Waffe ruckte in die Höhe. Ein singender Paralysestrahl entlud sich aus der Mündung. Ein

wildes, konvulsivisches Zucken ging durch den grauen Körper. Ein spitzer, schriller Schrei

gellte durch die Weite der Halle und übertönte für den Bruchteil einer Sekunde den Lärm, der von unten herauf scholl.

Niemals würde Leo Dürk ergründen können, wie es Girinaar gelungen war, ihn aus diesem Winkel heraus anzugreifen. Ihr Körper bewegte sich, als besitze er die Gabe des Flie-gens. Sie hatte ihm nichts Übles anhaben wollen. Ohne Waffen hätte sie ihn höchstens vorübergehend aus dem Gleichgewicht bringen können. Darauf schien sie es in der Tat abgesehen zu haben. Die Gruppe der Geiseln war darauf aus, kurze Augenblicke der Verwirrung zu schaffen, winzige Zeitvorsprünge zu gewinnen, damit Torquantuur sich möglichst gefahrlos absetzen könne.

Leo Dürk sah den plumpen Körper der Herrscherin, wie er sich an einem silbrig glänzenden Faden, der sich aus dem Hinterleib abspulte, zum Boden der Halle hinab absenkte. Das also war den Gharwos noch übriggeblieben - ein atavistischer Bestandteil ihrer arachniden Vergangenheit. Sie besaßen noch die Fähigkeit, Netzfäden zu spinnen und sie als Transportmittel zu benutzen. Oder vielleicht war es auch nur Torquantuur als einzige, der diese Gabe noch zur Verfügung stand. Leo sah hilflos zu, wie die Herrscherin sich abseilte. Er beobachtete auch, wie Girinaars gelähmter Körper hilflos auf den metallenen Boden prallte. Er brachte es nicht mehr fertig, den Strahler abzudrücken. Inzwischen hatten sich drei weitere Tore geöffnet. Die Parias schwärmen durch die Halle. Torquantuur wurde aufgenommen und fortgetragen, aber über Giri-

naars reglosen Körper trampelten die Arachniden hinweg, als sei er nicht vorhanden. Nur die Herrscherin zählte. Girinaar war eine Arbeiterin, eine Kriegerin gewesen. Wie sich ihr Schicksal vollzog, kümmerte niemand in diesem chaotischen Durcheinander.

Leo Dürk hatte unwillkürlich den Helm seiner Montur geschlossen. Die Hand tastete nach der Schaltleiste, von der aus der Individualschirm sich aktivieren ließ. Vorläufig war noch kein Schuß gefallen. Den Parias schien es als erstes darum zu gehen, die Herrscherin in Sicherheit zu bringen. War das geschehen, dann erst würden sie sich um die Frevler kümmern, die sich gegen Torquantuars Hoheit vergangen hatten - das waren Girinaars Worte gewesen. „Deckung, verdammt nochmal!“ Scharf zischten die Worte aus dem Helmempfänger in Leos Ohr. Er duckte sich unwillkürlich. Aus dem Gewirr der Konsolen und Aggregate reckte sich ihm eine Hand entgegen. Leo griff zu. Bevor er hinter einem Maschinenklotz untertauchte, sah er noch die restlichen vier Gefangenen, angetan mit den bunten Fetzen ihrer Standeswürde, an der schrägen Wand der Halle hinab auf den Boden zueilen.

*

Die Haltung war unnatürlich. Die Wand wölbte sich neben und über ihm. Leo durfte sich auf die automatische Steuerung des Gravo-Paks, die bestrebt war, den Träger des SE-RUNS in möglichst „normale“ Haltung zu manövrieren, nicht mehr verlassen. Er war auf die manuelle Kontrolle angewiesen, wenn er den

Vektor so einrichten wollte, daß er in Richtung der Wand wies und ihm das Gefühl vermittelte, in der gewölbten Fläche einen sicheren Untergrund zu haben.

Drunten flackerten die ersten Schüsse auf. Die Netzparias verstanden nicht nur wenig von der Instandhaltung ihrer Maschinen, sie hatten überdies offenbar nur geringen Respekt für alles, was mit Technik zu tun hatte. In der Nähe explodierten zwei Aggregate und sandten glühende Bruchstücke in einem wilden Funkenregen nach unten. Die Angreifer hatten die Übersicht verloren. Seit ihre Opfer in Deckung gegangen waren, wußten sie nicht mehr, wo sie sie zu suchen hatten.

„Wir sind geliefert, wenn wir keine Hilfe bekommen“, knirschte Clifton Callamon.

„Hilfe?“ fragte Leo Dürk verwundert. „Von wem?“

„Denk an die Dekadenz, an die echten Gharwos. Sie sind hinter den Parias her wie der Teufel hinter der armen Seele. Nach meiner Ansicht befinden sie sich in der Nähe.“

Leo erinnerte sich, daß Callamon ihn auf etwas hatte aufmerksam machen wollen, als Praak sein tollkühnes und hoffnungsloses Manöver begann.

„Woher willst du das wissen?“ fragte er hastig.

„Ich brachte ein zweites Bildgerät in Gang. Es muß an einen Taster angeschlossen sein. Ich sah einen Reflex, der sich dem Mittelpunkt der Bildfläche näherte. Praak erklärte uns, daß Orter- und

Tastergeräte im Reich der Gharwos nicht die übliche Reichweite besitzen. Ich dachte mir..."

Das ist *der einzige Ausweg*, fuhr es

Leo Dürk durch den Sinn. Er erinnerte sich an das Hyperfunk-Steuer-pult, das er gesehen hatte, kurz bevor ihm Glifton Callamon das verwirrende Bild des Gharwo-Netzes zeigte. Er schob sich über den glatten Boden. Das Feuer von unten wurde stärker. Wenn die Parias auch nicht wußten, wo sich ihre Opfer verkrochen hatten, so würden ihre wahllosen Schüsse doch über kurz oder lang ins Ziel treffen. Er hatte bislang den Individualschirm noch nicht aktiviert. Die energetische Hülle würde ihn bei seinem Vorhaben behindern. In sicherer Deckung manövrierte er sich an das Pult heran.

„Was hast du vor?“ wollte Clifton Callamon wissen.

Leo Dürk antwortete nicht. In Lagen wie dieser hielt man sich nicht mit langen Erklärungen auf. Um das Pult zu bedienen, mußte er sich aufrichten. Er klammerte sich an der Kante des Pulttisches fest und zog sich vorsichtig in die Höhe.

„Es wäre nützlich“, ächzte er, „wenn du mir ein wenig Feuerschutz gäbest.“

Der Admiral stellte keine Fragen mehr. Er schob sich in eine Ganglück-ke, von der aus er einen Teil des Hallenbodens überblicken konnte. Leo Dürk hörte seinen Paralysator singen. Er stand jetzt vollends aufgerichtet, und die Schalttafel des Pults lag vor ihm. Daß er in aufrechter Stellung mit dem Kopf voran nach unten zum Boden der Halle hin zeigte, störte ihn nicht. Das Gravo-Pak unterhielt ein künstliches Schwerefeld, das ihm die Hallenwand als waagrechten Untergrund erscheinen ließ. Er wußte nicht, wie die fremde Apparatur zu bedienen war. Er hieb wahllos auf die Tasten, sah

hier und da eine Kontrolleuchte aufflammen und schrie, so daß es der Außenlautsprecher des Helmes laut und deutlich übertrug:

„Zwei Fremde in der Gewalt der Netzparias! Arnemar Lenx - wir brauchen deine Hilfe!“

Es flammte vor ihm auf. Eine Wolke aus gelbweißer Glut schoß in die Höhe. Er verlor den Halt und stürzte mit dem vollen Gewicht seines Körpers zwischen zwei Aggregateblöcke. „Der Teufel soll dich holen!“ hörte er Clifton Callamon fluchen. „Solch gute Schützen können wir nicht gebrauchen, zumindest nicht auf der Gegenseite.“

Der Paralysator sang. Unweit der Senderkonsole gellte ein spitzer, schmerzerfüllter Schrei durch den Lärm. Leo Dürk kam unbeholfen wieder auf die Beine. Aus der Konsole quoll schwerer, blauer Qualm. Das Gerät war nicht mehr zu verwenden. Die nahe Explosion hatte es außer Betrieb gesetzt. „Schirm an!“ schrie Callamon. Leo tastete nach der Schaltleiste am linken Oberarm. Erleichterung erfüllte ihn, als er das fahle, flimmernde Wallen der energetischen Schicht bemerkte, die ihn einhüllte. Seine Reaktion kam keine Sekunde zu früh. Eine Stichflamme schoß auf ihn zu. Der krachende Donner einer schweren Explosion rollte über ihn hinweg. Durch den Lärm hindurch hörte er wie aus weiter Ferne Clifton Callamons Stimme: „Wir setzen uns ab!“ In der großen Halle loderten Dutzende von Bränden. Als Nahkämpfer stellten sich die Netzparias nicht sonderlich geschickt an. Selbst wenn es ihnen gelänge, die beiden fremden Eindringlinge zu vernichten oder ih-

rer habhaft zu werden, hätten sie den Sieg mit dem Verlust des letzten Restes ihrer technischen Kapazität bezahlt. So, wie die Sache aussah, war obendrein ein Sieg noch nicht einmal wahrscheinlich. Die Mehrzahl der Brände war elektrischer Natur und erzeugte einen fetten, schwarzen Qualm, der die Halle füllte und den übereifrigen Schützen die Sicht versperrte.

Leo Dürk hatte seine Waffe gesichert und verwahrt. Es war genug Unheil angerichtet worden. Zur Verteidigung mußte der Individual-schirm ausreichen. Zwischen Fahnen treibenden Qualms sah er Clifton Callamon auf einen der Ausgänge zuschwelen. Er glitt hinter ihm her und schloß auf. Es war keine gute Idee, die Halle jetzt schon zu verlassen, dachte er. Die Parias würden auf sie warten. Die Energieschirme waren leistungsfähig. Aber wie lange würden sie kombiniertem Punktfeuer aus geringster Entfernung standhalten? Es wäre vernünftiger gewesen zu warten, bis der Gegner die Übersicht vollends verloren hatte.

Und dann - zum Schluß - kam es ganz anders, als der Waffenmeister sich vorgestellt hatte. Er spürte den Ruck nicht, der durch Torquantuurs mächtige Festung fuhr, aber er *äah* die qualmenden Wracks von Maschinen sich aus ihren Halterungen lösen und hinab auf den Boden stürzen. Er hörte die gellenden Schreie der Parias, die vom Regen der glühenden Maschinenteile getroffen und unter

dem Schutt begraben wurden. Er hörte außerdem Clifton Callamons wildes, triumphierendes Gebrüll: „Das ist die Rettung!“ Huschende Lichter wie fahle Blitze flackerten durch sein Blickfeld. Er

sah, wie der Qualm sich plötzlich lichtete, als hoch über ihm in der Decke der Halle eine weite Öffnung entstand, die wie ein Kamin einen kräftigen Sog erzeugte. Und er hörte über das Außenmikrofon die krachende, bis ins Unerträgliche verstärkte Stimme, die im Armadaslang die Worte sprach:

„So lautet der Befehl des Anführers der Gharwos, Arnemar Lenx: Sämtliche Kampfhandlungen sind sofort einzustellen.“

5.

Durch die mächtige, mehr als zehn Meter weite Öffnung, die sie in die Decke der Halle geschossen hatten, senkten sie sich herab: Hunderte von Gharwo-Kriegern in schimmernden, türkisfarbenen Raummonturen. Unten, auf dem Boden des mächtigen Raumes, hatten die Netzparias inzwischen das Feuer eingestellt. Die Mehrzahl ergriff die Flucht. Zurück blieben nur die, die der glühende Trümmerregen verwundet und niedergerissen hatte. Leo Dürk blickte voller Sorge auf die Leuchtanzeige seiner Meßgeräte. Der Druck in der Halle war um 30 Prozent gesunken. Das beruhigte ihn ein wenig. Zuerst hatte er befürchtet, das Loch in der Decke führe geradewegs hinaus bis ins Vakuum des Alls. Er hielt nach Girinaar Ausschau, fand sie jedoch nirgendwo. Er wußte nicht, ob ihr Sturz tödlich gewesen war. Entweder lag sie unter den qualmenden Trümmern begraben, oder sie hatte noch Kraft genug gehabt, sich den Fliehenden anzuschließen. Insgeheim wünschte Leo ihr Glück. Sie hatte ihm nach dem Leben getrachtet; aber wenigstens war sie aufrichtig gewesen.

„Die beiden Fremden, die um Hilfe gerufen haben!“ gellte eine Stimme durch die vom Qualm befreite, dünne Luft, „Wo sind die beiden Fremden?“

„Das gilt uns“, sagte Clifton Callamon, der keine zwei Meter von Leo Dürk entfernt in geringer Höhe über dem Boden der Halle schwebte.

„Also gehen wir“, schlug der Waffenmeister vor und vektorierte das Gravo-Pak, so daß es ihn sanft auf dem Hallenboden absetzte. „Im Nu waren sie von türkisfarben gekleideten Gestalten umringt. Leo öffnete den Helm. Der verringerte Luftdruck verursachte ihm ein lästiges Knacken in den Ohren, und ein paar Sekunden lang spürte er lähmende Müdigkeit, die sich in seinem Körper ausbreiten wollte. Aber er hatte sich rasch gefangen.

„Wer von euch ist Arnemar Lenx?“ fragte er mit lauter Stimme.

Die Gharwos taten es dem Waffenmeister nach. Sie öffneten ihre Schutzanzüge. Die konisch geformten, mit sechs Augen ausgestatteten Schädel kamen zum Vorschein. Leo Dürk nahm zur Kenntnis, daß sämtliche Mitglieder der Invasionstruppe von annähernd einheitlicher Größe waren - etwa anderthalb Meter lang, die Extremitäten nicht eingerechnet, und damit der kleineren Variante der Spezies Gharwo zuzuordnen. Arnemar Lenx' Krieger waren allesamt männliche Wesen. Girinaar hatte ihn nicht belogen: Bei der Dekadenz galt das Prinzipat der Weiblichkeit nichts mehr.

Einer, dessen türkisfarbene Mon-tur ein dünner, purpurroter Besatzstreifen zierte, trat ein wenig vor.

Leo Dürk bemerkte mit Unbehagen, daß er eine scharfe Waffe in den sechs Fingern seiner rechten Hand hielt.

„Warum sollte Arnemar Lenx sein kostbares Leben aufs Spiel setzen?“ erkundigte er sich herausfordernd. „Wir sind seine Abgesandten, und ihr seid unsere Gefangenen.“

„Oho!“ posaunte Clifton Callamon. „Ich dachte, ihr seid hier, um uns vor den Netzparias zu retten. Deswegen haben wir den Hilferuf an euch abgegeben.“

Das, fand Leo, war eine denkbar undiplomatische Art, sich des Wohlwollens der Gharwos zu versichern. Der mit dem roten Streifen antwortete auch sogleich:

„Für den Ruf sind wir euch dankbar. Er ermöglichte uns, das Versteck der Parias zu finden. Aber ansonsten schulden wir euch nichts. Denkt daran: Ihr habt Landrix vernichtet!“

„Nachdem sie uns angegriffen haben“, knurrte Leo Dürk, dem trotz allem Hang zur Diplomatie der Kamm schwoll. „Was geschieht mit den Parias?“

„Das wird Arnemar Lenx entscheiden. Seit Jahrzehnten leben sie als Parasiten, die sich vom

Besitz Rechtschaffener ernähren. Ihre Strafe wird entsprechend ausfallen."

„Wann trifft Arnemar Lenx seine Entscheidung?" beharrte der Waffenmeister.

„Wenn ihm der Sinn danach steht. Warum? Was geht's dich an?"

„Mir lag nichts daran, die Netzparias zu verraten", antwortete Leo Dürk hart. „Ich brauchte eure Hilfe, deswegen rief ich euch. Macht mit uns, was ihr wollt, aber die Parias bestraft ihr nicht."

„Wer will uns daran hindern?" fragte der Rotbestreifte anzuglich.

„Ich!"

„Du?"

„Uns stehen technische Mittel zur Verfügung, die sich weit jenseits des Horizonts eures Wissens befinden", behauptete Leo Dürk mit dem ernstesten Gesicht der Welt. „Laßt euch durch unsere augenblickliche Hilflosigkeit nicht narren; immerhin sind wir nur zwei gegen etliche hundert. Als uns die Parias in Bedrängnis brachten, deponierte ich im Innern der Festung eine Bombe. Ich kann sie jederzeit zünden. Sie wird, wenn sie explodiert, nicht nur Torquantuurs Burg, sondern auch einen großen Teil des Gharwo-Netzes vernichten."

Der Gharwo mit dem roten Streifen wurde merkbar unsicher.

„Das schwindelst du uns vor", zischte er. Dann wandte er sich an Callamon. „Was ist daran wahr? Was weißt du davon?"

Das charakteristische Grinsen flog über das Gesicht des Admirals.

„Ich? Nicht die Spur. Ich habe von nichts eine Ahnung. Daran müßt ihr euch gewöhnen: Der alte Mann macht alles allein."

Das, fand Leo Dürk, war ein schlechter Witz, wenn man bedachte, daß er im Jahr 343 geboren war und Clifton Callamon aus dem 24. Jahrhundert alter Zeitrechnung stammte. Aber er war dem Admiral dankbar für seine moralische Unterstützung.

*

Das Fahrzeug der Gharwos war plump, das Nebenprodukt einer Technologie, die sich darauf spezialisierte, solche Transportmittel zu ent-

wickeln, die die stählernen Stränge des Gharwo-Netzes als Schienen benützten. Es hatte die Form eines Eis und war zweihundert Meter lang. Man brachte Leo Dürk und Clifton Callamon an Bord. Ihre Bewacher, die sie mit ständig schußbereiten Waffen vor sich her trieben, zählten mehr als dreißig. Mit Belustigung nahm der Waffenmeister zur Kenntnis, daß ihnen von Seiten der Gharwos derselbe mißtrauische Respekt entgegengebracht wurde wie von den Netzparias. Er versuchte zu erkennen, wieviele Gharwos an Bord von Torquantuurs Festung zurückblieben. Selbstverständlich hatte er keine Ahnung, wie umfangreich die Streitmacht der Invasoren ursprünglich gewesen war. Aber als er die Ströme türkisfarben bekleideter Krieger sah, die sich von der Oberfläche der Festung lösten und auf das eiförmige Fahrzeug zustrebten, gewann er die Überzeugung, daß „die Dekadenz" sich ganz und gar zurückzog. Anders ergab es keinen Sinn. Kein Führer eines Einsatzkommandos, der auch nur die Spur eines Verständnisses für die Verantwortung seines Amtes hatte, würde eine unzureichende Besatzung an einem Ort zurücklassen, an dem es von Gegnern nur so wimmelte. Er bildete sich ein, daß seine Geschichte mit der Bombe dazu beigetragen habe, die Gharwos zum Rückzug zu veranlassen. Freilich vergaben sie sich damit nichts. Torquantuurs Festung besaß keine unabhängige Beweglichkeit mehr - falls sie sie je besessen hatte -, seitdem die Geräte des Kontrollzentrums von den wahllos gefeuerten Salven der Netzparias vernichtet worden waren. Wahrscheinlich gab es nicht einmal mehr die Möglichkeit,

keit, die wandernden Fäden auszusenden. Die Parias waren Gefangene ihrer eigenen Behausung, und jetzt, da sie wußten, wo die Festung sich befand, konnten Arnemar Lenx' Truppen jederzeit hierher zurückkehren und die angedrohte Strafaktion durchführen. Was diese anbelangte, so hatte Leo Dürk fest vor, mit dem Anführer der Gharwos ein ernstes Wort zu reden. Der Waffenmeister dachte pragmatisch. Ideologische Zerwürfnisse, Klassenunterschiede, Strafaktionen waren für die Katz*. Das gesamte Volk der Gharwos war besser dran, wenn „Parias" und „Dekadenz" wieder zueinander fanden.

Die Frage war allerdings, ob sich Arnemar Lenx seinen Worten gegenüber aufgeschlossen zeigen würde. Das Unternehmen war anders ausgegangen, als er und Callamon es erwartet hatten.

Sie waren der Ansicht gewesen, die Gharwos würden sie als Freunde oder doch zumindest als willkommene Gäste behandeln, nachdem mit ihrer Hilfe die Festung der Netzparias hatte ausfindig gemacht werden können. Arnemar Lenx jedoch empfand offenbar ganz anders. Ihm lag der Verlust der stählernen Spinne Landrix nach wie vor im Magen. Da, meinte Leo Dürk, ließ sich womöglich ein Ansatzpunkt finden. Sowohl die Parias, als auch die „normalen“ Gharwos hatten enormen Respekt vor der Technik der Fremdlinge, die ein unerforschlicher Zufall in ihren Lebensbereich verschlagen hatte. Vielleicht konnte man ihrem Anführer anbieten, Landrix mit Hilfe dieser überlegenen Technik reparieren zu lassen, und ihn dadurch wmqänglichor 7U stimmen.

Das große, eiförmige Fahrzeug setzte sich in Bewegung. Man hatte Leo Dürk und Clifton in einem kleinen Raum untergebracht, der die Bezeichnung Zelle wohl verdiente. Es gab keinerlei Sichtmöglichkeit. Daß das große Ei sich zu bewegen begann, merkte man daran, daß der Boden zitterte und irgendwo aus der Tiefe das dumpfe Rumoren des Triebwerks erklang. Vor dem Schott standen bis an die Zähne bewaffnete Gharwos.

Die Lage war nicht rosig.

*

Die Fahrt dauerte lange. Leo Dürk schätzte die Maximalabmessung der Gharwo-Höhle auf 15 000 Kilometer. So weit konnte, im allerschlimmsten Fall, Arnemar Lenx' Wohn- und Verwaltungskugel von Torquantu-urs Festung entfernt sein. Kaum vorstellbar, daß ein raumtückiges Fahrzeug zur Überwindung einer solchen Distanz mehr als vierzig Minuten brauchen sollte.

Leo benützte die Zeit, um Bestandsaufnahme zu machen. Calla-mon und er waren aufgebrochen, um den Loolandre zu erforschen. Gesetzt den Fall, sie würden durch ein Wunder zeitverlustfrei an Bord der BASIS zurückversetzt, was könnten sie dann berichten?

Die Oberfläche des Loolandre -den man sich aus irgendwelchen Gründen, gestützt zum Teil auf vage Angaben, die während der Durchquerung des Vorhofs erhalten worden waren, als mehr oder weniger dicke Scheibe mit den generellen Abmessungen eines voll entwickelten Sonnensystems vorstellte - war nicht eben. Es gab Löcher, nachweisbar zumindest ein Loch: Die Höhle

der Gharwos. Die Gharwos waren ein Volk von Arachniden. In grauer Vorzeit mochten sie in Netzen gelebt haben, die aus körpereigenen Fäden gesponnen waren - und einige von ihnen, zumindest Torquantuur, besaßen die Fähigkeit, Webfäden aus dem Hinterleib abzuspulen, bis auf den heutigen Tag - aber inzwischen waren sie dazu übergegangen, die Stränge ihres Gespinsts aus Metall zu fertigen.

Die Kultur der Gharwos war von Ordoban abhängig. Ordoban hatte in früherer Zeit Signale ausgesandt, nach denen die Gharwos ihre Zeitrechnung richteten. Daß Ordoban seit kurzem nichts mehr von sich hören ließ, versetzte zumindest die Netzparias in einen Zustand der Verwirrung, um nicht zu sagen Verstörtheit. Bei den Gharwos, die unter Arnemar Lenx' Führung standen, sah es vermutlich nicht anders aus.

Das Gespinst, das die Gharwos vor die Mündung ihrer Höhle gewebt hatten, diente ihnen, wie es die Natur ihrer Spezies vorgeschrieben hatte, als Behausung; es versah aber noch einen anderen Zweck. Es sollte jeden aufhalten, der ohne Autorisierung den Loolandre betreten bzw. ihn verlassen wollte. Diese Erkenntnis war ein paar Gedanken wert. Wenn der Loolandre wirklich eine Scheibe mit einem Durchmesser von mehreren hundert Millionen Kilometer war, dann bot sich dem unbefangenen (sprich: unautorisierten) Besucher eine Fläche von etlichen Zehntausend Billionen Quadratkilometern, auf der er *irgendwo* landen konnte. Man hätte annehmen sollen, daß es möglich sei, von einem beliebigen Landungsort aus zu den wichtigen Bereichen des Loolandre - was im-

mer das sein möchte - vorzustoßen. Offensichtlich aber war diese Überlegung falsch. Sonst hätte er keinen Sinn ergeben, daß die Gharwos die Mündung ihrer Höhle, die mit einem Durchmesser von 15 000 Kilometern zwar ein gewaltiges Ding, im Vergleich zu den Gesamtausmaßen des Loolandre jedoch nicht mehr als der schwache Abdruck einer Stecknadelspitze war, mit einem Netz versahen, dessen Funktion es war, unerwünschte Besucher einzufangen.

Mit anderen Worten: Es gab bestimmte, eng begrenzte Zugänge zu den inneren Abschnitten des

Loolandre, und wer nicht einen dieser Zugänge benützte, der hatte keine Aussicht, ins Innere der geheimnisvollen Armadaeinheit Eins vorzustoßen. Einer der Zugänge war die Höhle der Gharwos, und die Aufgabe der Arachniden war klar umrissen. Es fragte sich nur, wie sie jetzt, da Ordoban schwieg, noch zu unterscheiden vermochten, wer autorisiert und wer unautorisiert war.

So viel hatten sie herausgefunden -mehr nicht. Eine magere Ausbeute, mit der sich wenig anfangen ließ. Aber sie waren auf der richtigen Spur. Wenn sie die Sache klug handhabten - vor allen Dingen, wenn es ihnen gelang, mit Arnemar Lenx irgendeine Art von Handel abzuschließen -, würden sie mehr und Wichtigeres erfahren. Darauf wollte Leo Dürk von nun an seine Aufmerksamkeit konzentrieren.

Es waren fünfzig Minuten seit dem Start vergangen, als das primitive Triebwerk abermals stotternd und ruckartig zu arbeiten begann. Mehrere schwache Rucke fuhren durch das große Fahrzeug. Dann war es plötzlich still.

Sekunden später glitt das schwere Schott quietschend beiseite. Leo Dürk blickte in eine Handvoll flimmernder Waffenmündungen. Aus dem Gang draußen hörte er eine scharfe, durchdringende Stimme:

„Die Gefangenen 'raus - sofort!"

*

Einen Eindruck, wie Arnemar Lenx' Festung sich von außen her ausnahm, bekamen Leo Dürk und Clifton Callamon vorerst nicht. Das Fahrzeug hatte unmittelbar an einer großen Schleuse gedockt. Die beiden Gefangenen wurden mit großer Eile in die innere Schleusenkammer geführt, wo eine Abteilung uniformierter Bewaffneter sie erwartete. Temperatur, Schwerkraft und Luftdruck im Innern des Gharwo-Stützpunkts entsprachen dem, was Dürk und Callamon von Torquantuurs Festung her gewöhnt waren. Sie öffneten die Helme und schoben sie wie Kapuzen auf die Schultern zurück. Die warme, feuchte Luft war von eigenartigen Gerüchen erfüllt. Auf emotio-neller Ebene verständigten sich die Gharwos ebenso wie die Netzparias mit Hilfe von Körperrausdünstungen.

Leo Dürk erinnerte sich an das Bild, das er in Torquantuurs Kontrollzentrale gesehen hatte: eine Kugel, die an der Kreuzung mehrerer Stränge des Gharwo-Netzes aufgehängt war. Ob die kugelförmige Darstellung der Wirklichkeit entsprach, konnte er nicht entscheiden. Aber er sah sich aufmerksam um, und an der fast kaum wahrnehmbaren Krümmung der Schleusen-Außenwände las er ab, daß Arnemar Lenx' Hauptquartier ebenso groß sein mußte wie die Festung der Netzparias.

Aber hier funktionierte die Technik besser als drüben bei Torquantu-ur. Zum Abtransport der Gefangenen stand ein großes, wannenförmiges Fahrzeug bereit. Ein Teil der bewaffneten Eskorte nahm seine Sitzplätze ein, bevor Dürk und Callamon an Bord gelassen wurden. Der Rest des Bewachungskommandos stieg ein, nachdem die beiden Terraner in der Mitte und an der tiefsten Stelle des Fahrzeugs untergebracht waren.¹ Waffenläufe richteten sich von allen Seiten auf Leo und den Admiral. Kein Zweifel: In Arnemar Lenx' Hauptquartier wurden einwandfreies Funktionieren der Technik und militärische Disziplin weitaus größer geschrieben als in Torquantuurs Festung. Das hätte Clif-ton Callamon eigentlich imponieren müssen; es entsprach seinem Charakter - oder zumindest dem Bild seines Charakters, das man sich an Bord der BASIS machte.

Leo Dürk sah auf. Der Admiral saß starr, während die Wanne sich mit bedeutender Beschleunigung in Bewegung setzte, und auf seinem Gesicht lag ein säuerlich-finsterer Ausdruck. Er war, das ließ sich mühelos erkennen, mit der augenblicklichen Lage überhaupt nicht einverstanden.

Die Wanne schwebte rasch durch eine Folge breiter, hellerleuchteter Gänge. Der Verkehr im Innern des Stützpunkts war beträchtlich. Fahrzeuge und Fußgänger waren in großer Zahl unterwegs. Die Wanne mit den aufgesessenen Bewaffneten hatte überall, wo sie erschien, das unbedingte Vorfahrtsrecht. Man machte ihr Platz, man wich ihr aus. In Arnemar Lenx' Festung funktionierte die Kommunikation. An den aufmer-

samen, neugierigen Blicken der Arachniden, deren Weg sie kreuzten, erkannte Leo Dürk: Die Gharwos wußten, wer hier transportiert wurde.

Sie mochten etwa zehn Minuten unterwegs gewesen sein, da hellte sich Clifton Callamons Gesicht plötzlich auf.

„Ja, so wird es gehen", sagte er halblaut auf interkosmo. „Sie werden uns glauben müssen."

Und ehe Leo Dürk darauf reagieren konnte, wandte er sich an den nächstsitzenden Gharwo, schob mit einer kühnen Handbewegung dessen Waffenlauf beiseite und erklärte mit herrischer Stimme im Armadaslang: „Ich hoffe, ihr bringt uns auf dem schnellsten Weg zu eurem Anführer. Was wir ihm mitzuteilen haben, davon mag recht gut das zukünftige Wohl des Gharwo-Volkes abhängen.“

Der Arachnide war nur wenig beeindruckt.

„Man wird euch zu Arnemar Lenx bringen, wenn Arnemar Lenx es so wünscht“, sagte er.

Clifton Callamon nickte nachdrücklich. Die Gharwos verstanden terranische Gestik nicht; aber die Bewegung des Kopfes war mit solcher Gewichtigkeit ausgeführt, daß man klar erkennen konnte, es gehe dem Admiral um Grundlegendes. Mit düsterer Stimme antwortete er auf die Absage des Arachnidens:

„Ich hoffe in eurem Interesse, daß Ordoban noch so viel Zeit hat.“

*

Das Quartier, in dem man sie unterbrachte, wies Spuren bescheidener Bequemlichkeit auf. Die Einrichtung, einschließlich der der Hy-

gienekabine, war exotisch, ließ sich jedoch zur Not menschlichem Gebrauch anpassen. Die Bewaffneten zogen sich zurück. Das Geräusch, das das Schott beim Einschnappen machte, ließ keinen Zweifel darüber zu, daß dort ein komplexes Verriegelungssystem in Wirkung getreten war.

Clifton Callamon sah sich in der hell erleuchteten Unterkunft um.

„Sieht so aus, als rechne man mit einer längeren Anwesenheit unsererseits“, bemerkte er spöttisch. „Das wollen wir ihnen rasch ausreden.“

Er schritt zu einer Ecke des Raumes, wo auf einem schwenkbaren Tischchen ein Gerät untergebracht war, das an einen altmodischen ter-ranischen Interkom-Anschluß gemahnte. Der Admiral hieb auf ein paar Tasten; aber die Bildfläche blieb tot. Er schwenkte den Tisch herum und untersuchte die Rückseite des Aggregats.

„Zur Vorsorge deaktiviert“, brummte er. „Das soll ihnen nicht viel nützen.“

Leo Dürk, dem die Müdigkeit allmählich in die Glieder kroch, hatte inzwischen seine Inspektion der zum Ausruhen geeigneten Installationen des Quartiers beendet.

„Du gibst seit neuestem große und vielverheiße Worte von dir“, sagte er mürrisch. „Macht's dir was aus, einen Leidensgenossen in deine kühnen Pläne einzubringen?“

„Wer sagt, daß sie kühn sind?“ reagierte Clifton Callamon verblüfft.

„Mach dich nicht über mich lustig. Alle deine Ideen sind kühn.“

„Okay“, grinste der Admiral.

„Also was?“ knarrte Leo Dürk.

„Ich sage dir Bescheid, sobald du uns etwas zu essen beschafft hast“,

versprach Clifton Callamon. „Hast du schon eine entsprechende Installation gefunden?“

„Hier draußen in dem kleinen Nebenraum gibt's etwas, das an einen herkömmlichen Küchenautomaten erinnert“, antwortete Leo Dürk müde. „Wir können ihn ausprobieren. Auf Feinkost würde ich an deiner Stelle nicht spekulieren.“

Sie machten sich an die Arbeit. Nach einiger Mühe produzierte der Automat eine Schüssel weißer Würfel, die wie Tofu aussahen und in einer tiefroten Soße schwammen. Die Soße erwies sich als ungenießbar; sie war sauer und bitter zugleich. Aber die Tofu-Würfel waren einigermaßen schmackhaft, erzeugten nach einigen Minuten vorsichtigen Pro-bierens keinerlei Verdauungsbeschwerden und wurden daraufhin heißhungrig verzehrt. Die ganze Zeit über wartete Leo Dürk darauf, daß Callamon vereinbarungsgemäß mehr über seinen Plan verlauten ließe. Aber nichts dergleichen geschah.

Der Waffenmeister begann allmählich zu begreifen, warum der Admiral sich so vorsichtig gab. Es war damit zu rechnen, daß die Gharwos die Unterkunft einsahen und abhörten. Die Wahrscheinlichkeit, daß ihre Translatoren das Interkosmo bereits beherrschten, war gering, aber nicht vernachlässigbar.

Nachdem Clifton Callamon die leere Schüssel in eine Ecke geschoben hatte, ging er zum Ausgang und begann, mit den Fäusten gegen das Schott zu trommeln. Dies blieb mehrere Minuten lang ohne Wirkung; aber schließlich meldete sich über einen verborgenen Lautsprecher eine helle,

ungeduldige Stimme:

„Was soll das ungebärdige Benehmen?“

„Wir haben mit Arnemar Lenx zu sprechen!“ schrie Callamon. „Wenn er nicht am Untergang seines Volkes schuld sein will, muß er uns anhören!“

„Arnemar Lenx wird mit euch sprechen, wenn Arnemar Lenx es wünscht“, lautete die stereotype Antwort.

Es knackste. Die Verbindung war unterbrochen. Clifton Callamon grinste.

„Nicht mehr lange, und sie werden nervös“, versprach er.

Danach beschäftigte er sich mit dem Interkom-Gerät. Die Gharwos hatten ihnen sämtliche Waffen abgenommen; aber die Geräte, die in die vielfältigen Mechanismen der SERUNS eingebaut waren, funktionierten nach wie vor. Es gelang dem Admiral binnen weniger Minuten, die Haube des Geräts zu entfernen. Er studierte die positronischen Inne-reien und begann nach einiger Zeit, knurrende Laute von sich zu geben.

Er winkte Leo Dürk herbei. Mit dem Finger wies er auf gewisse Einzelheiten der Konstruktion des Geräts. Der Waffenmeister verstand. Sie hatten es mit einem, wie man in der Fachsprache sagte, „intelligenten“ Terminal zu tun. Er besaß seine eigene Zentraleinheit, seinen eigenen Speicher. Er enthielt Informationen, die Clifton Callamon abzufragen sich alsbald anschickte.

Es war keine einfache Sache. Leo Dürk, der es sich auf einem Schemel so bequem wie möglich gemacht hatte, nickte ein paarmal ein und wäre um ein Haar zu Boden gestürzt. Callamon erwies sich als unermüdlich. Wie lange war es her, seit sie das letz-

te Mal geschlafen hatten? Vierzig Stunden? Mindestens, schätzte Leo Dürk und wäre fast schon wieder vom Hocker gefallen. Callamon stellte eine Reihe von Verbindungen zwischen dem Speicher des Terminals und den Prozessoren seines SERUNS her. In einem wachen Augenblick sah Leo Dürk, wie es in dem hageren Gesicht mit den schrägliegenden, grünen Augen hell aufleuchtete.

„Aha, das ist schon besser“, hörte er den Admiral murmeln.

Leo gewann den Eindruck, er sei bei Clifton Callamon in guten Händen, und schließt endgültig ein.

Als er wieder erwachte, lag er auf dem platten Boden, und das Schott stand offen. Vor dem Schott waren drei bewaffnete Gharwos postiert, und einer von ihnen befahl in scharfem Ton:

„Heraus mit euch. Arnemar Lenx will über euch entscheiden.“

Leo Dürk raffte sich auf. Er hatte tief und traumlos geschlafen. Es war nicht leicht, von einem Augenblick zum ändern wieder in die Wirklichkeit zurückzukehren. Clifton Callamon griff ihm unter die Arme und half ihm auf die Beine. Das wannen-förmige Fahrzeug wartete - nein, nicht dasselbe, nur eines von ähnlicher Form, aber kleiner. Es glitt durch die Gänge. Leo Dürk erkannte die Gegend nicht wieder. Aber binnen weniger Minuten landeten sie vor dem hohen Eingang eines hell erleuchteten Raumes. Er sah fast so feierlich aus wie Torquantuurs Thronsaal, nur war er kleiner, und seine Ausstattung war auch in bester Ordnung, so daß man das Licht nicht

zu dämpfen brauchte, um die Rostflecke zu vertuschen.

Arnemar Lenx - er mußte es wohl sein - ruhte auf einem Schemel, der auf einer aus dünnen Metallfäden geflochtenen Plattform installiert war, die an dicken Seilen unter der hohen Decke aufgehängt war. Das quadratische Gebilde schaukelte mit geringer Amplitude hin und her. Der Anführer der Gharwos war von umständlichen Aufbauten technischen Geräts umgeben. Leo Dürk versuchte zu erkennen, ob er derselbe war, der damals an Bord der stählernen Spinne Landrix zu ihm gesprochen, hatte. Aber das war unmöglich zu entscheiden. Für ihn sahen die Arachniden mit ihrem dichten, grauhaarigen Pelzbesatz noch immer einer wie der andere aus.

In der Halle rings um die schaukelnde Plattform waren mehrere hundert Gharwos versammelt. Die Anwesenden, einschließlich Arnemar Lenx', hatten offenbar nur auf die Ankunft der Gefangenen gewartet. Denn kaum hatte man Leo Dürk und Clifton Callamon in einer Entfernung von zehn Schritten vor den Rand der Schaukel postiert, da senkte sich Schweigen über den großen Raum, und wenige Augenblicke später begann der Gharwo droben auf der Plattform zu sprechen. Seine Stimme klang schrill und durchdringend. Ohne Zweifel waren einige der Geräte, die man rings um ihn aufgebaut hatte, Verstärker, die es ihm ermöglichten, mit seinen Worten bis in den hintersten Winkel der Halle zu reichen.

Hunderte von Armadaflammen, über den Körpern der Gharwos schwabend, mischten ihren

violetten Glanz mit dem Licht der Deckenlampen und schufen einen eigenartigen Beleuchtungseffekt, als Arnemar Lenx begann:

„Der Rat des freien Volkes der Gharwos ist hier zusammengetreten, um über das Schicksal derer zu bestimmen, die Ordoban getötet haben. Ist hier irgend jemand der Ansicht, daß sie *nicht* die Strafe des Todes verdienen?“

Eisiges Schweigen herrschte in der großen Halle.

„Damit ist es also entschieden“, sagte Arnemar Lenx. „Die fremden Eindringlinge werden...“

„Du bist verrückt!“ erklärte Clif-ton Callamon. Er mußte es schreien, um mit seiner Stimme gegen die akustischen Verstärker anzukommen. Aber wie er es schrie, hörte es sich an, als habe er es in kühler Ruhe gesagt.

Das Schweigen wurde womöglich noch um eine Nuance stummer. Auf seinem Schemel hatte Arnemar Lenx sich halb in die Höhe gerichtet. Seine sechs Augen suchten den Unverschämten, der seine Rede auf er-art unziemliche Weise unterbrochen hatte.

Clifton Callamon reckte einen Arm in die Höhe.

„Ich war es, der gesprochen hat!“ verkündete er lauthals. „Und ich wiederhole: Wenn du bei deinen Entscheidungen tatsächlich so wenig Rücksicht auf die aktuellen Gegebenheiten und Zusammenhänge nimmst, dann mußt du verrückt sein.“

„Sie sollen sterben - auf der Stelle!“ gellte ein Schrei aus dem Hintergrund der Halle.

„Sicher - bringt uns um, und alle eure Probleme sind gelöst“, röhrt Leo Dürk. Er hatte keine Ahnung,

worum es ging; aber er empfand die Notwendigkeit, Clifton Callamon moralisch zu unterstützen.

Arnemar Lenx war vollends aufgestanden. Einige Tiefstrahler waren auf ihn gerichtet und ließen seinen Pelz in silbrigem Glanz aufleuchten.

„Ruhe!“ dröhnte er mit Hilfe der Verstärker. „Einer, der dem Anführer gegenüber einen solchen Vorwurf erhebt, ist entweder selber verrückt, oder er hat etwas Wichtiges zu sagen. Wir werden gleich herausfinden, welches von den beiden es ist.“

Seine sechs Blicke richteten sich von neuem auf den Admiral.

„Was hast du also zu sagen, Fremder?“

„Ihr beschuldigt uns, Ordoban getötet zu haben“, rief Clifton Callamon. „Eure Gedanken zielen in die wahre Richtung, aber ein wenig an der Wirklichkeit vorbei. Wir beide sind nicht allein. Wir gehören zu einer mächtigen Flotte, die ins Vorfeld des Loolandre vorgedrungen ist. Unsere Technik ist der euren überlegen, das wißt ihr; sonst hätten wir Land-rix nicht vernichten können. Wir vermuten, daß allein die Wucht unserer Annäherung Ordoban zwar nicht getötet, aber vorübergehend in einen Zustand der Starre versetzt hat. Warum, glaubst du, haben wir zwei den Auftrag erhalten, auf dem Loolandre zu landen?“

„Warum, in der Tat?“ fragte Arnemar Lenx verblüfft.

„Weil wir erfahren wollen, wie Ordoban zu helfen ist“, antwortete Clifton Callamon. „Die Endlose Armada ist in Gefahr. Nur wenn Ordoban seine früheren Funktionen wieder wahrzunehmen beginnt, kann ihr geholfen Werden. *Deswegen* sind wir hier!“

„Sie sollen sterben - auf der Stelle!“ gellte es von neuem aus dem Hintergrund der Halle. „Ihre Worte sind nur Ausreden.“

„Du bist jetzt ruhig, Mattsabin“, donnerte der Anführer. „Hier geht es um Wichtigeres.“ Zu Clifton Callamon gewandt, fuhr er fort: „Wie willst du deine Ansprüche unter Beweis stellen?“

„Ganz einfach“, antwortete der Admiral kühn. „Geh nicht auf sie ein, laß uns umbringen, und in wenigen Tagen fällt der Loolandre auseinander.“

Ein Murmeln der Entrüstung ging durch die Halle. Jetzt, fand Leo Dürk, war der Augenblick, an dem *er* eingreifen mußte - obwohl er immer noch nicht wußte, worum es ging.

Er trat vor. Er ging so weit, bis er den Rand der leise schwingenden Plattform mit der Hand erreichen konnte. Er griff nach oben und hielt die Plattform an. Arnemar Lenx war keine zwei Meter von ihm entfernt.

„Es gibt ernste Dinge zu besprechen“, sagte er. „Wir brauchen keine Zuhörerschaft, die nach Hunderten zählt. Du bist der Anführer. Laß uns dir und deinen engsten Vertrauten erklären, worum

es hier geht."

Arnemar Lenx zögerte zwei Sekunden. Dann schrillte seine Stimme:

„Laßt uns alleine! Nur die Berater des Anführers bleiben hier."

*

Zwei Dinge hatten zusammengewirkt, das Wunder zu vollbringen: die innere Unsicherheit der Ghar-wos, die sich Ordobans langes

Schweigen nicht zu erklären vermochten, und ihr Glaube an die technische Überlegenheit der Fremden. Nur diesen beiden Faktoren hatten Leo Dürk und Clifton Callamon es zu verdanken, daß sie im Kreise der Berater standen und sich mit Arnemar Lenx unterhielten, anstatt in irgendeiner finsternen Kaverne des riesigen Stützpunkts von den Strahlwaffen des Exekutionskommandos in Asche verwandelt zu werden. Abermals hatte der Admiral einen genialen Schachzug getan. Wenn ihnen schon nicht auszureden war, daß die Galaktische Flotte Ordobans Schweigen verursachte - mochten sie daran glauben! Um so leichter würde es ihnen fallen zu verstehen, daß umgekehrt ihre einzige Hoffnung, jemals wieder von dem Armadaherzen zu hören, ebenfalls bei den Galaktikern lag.

Der Trick hatte gewirkt. Die erste Runde war gewonnen. Wenn sie während der kommenden Minuten auch nur ein Mindestmaß an Überzeugungskraft und Glaubwürdigkeit an den Tag legten, konnte nichts mehr schiefgehen.

„Auf welche Weise gedenkt ihr, Ordoban zu helfen?“ erkundigte sich Arnemar Lenx, der völlig vergessen zu haben schien, daß er vor wenigen Minuten noch fest entschlossen gewesen war, die beiden Fremden hinzurichten.

Das, fand Leo Dürk, war eine heikle Frage. Was würde Clifton Callamon darauf zu antworten haben?

„Wir sind auf Informationen angewiesen, die wir von den Völkern des Loolandre erhalten, zum Beispiel von euch“, sagte der Admiral. „Wir wissen wenig über Ordoban. Wo ist er zu finden? Welche Wege führen zu ihm?“

Schwach, dachte Leo Dürk. *Er darf uns nicht als zu unwissend hinstellen.*

In der Tat schien Arnemar Lenx mißtrauisch zu werden.

„Wenn ihr so wenig Bescheid wißt, werdet ihr ihm nicht helfen können“, sagte er.

Der, den er Mattsabin genannt hatte und der zum Kreis seiner Berater gehörte, trat einen Schritt auf die hängende Plattform zu.

„Ich behaupte noch immer, sie lügen“, erklärte er schrill. „Sie haben Ordoban getötet und zittern nun um ihr eigenes Leben.“

„Dein Gerede ergibt nicht viel Sinn“, mischte Leo Dürk sich spöttisch ein. „Wenn wir Furcht hätten, wären wir nicht zu zweit, sondern mit unserer ganzen Flotte gekommen.“

„Du bist nicht aufrichtig zu uns“, sagte Clifton Callamon, der Mattsabin überhaupt nicht wahrnahm, zu Arnemar Lenx.

„Ich? Nicht aufrichtig?“ empörte sich der Anführer.

„Du weißt genau, wo wir die Informationen erhalten können, die wir benötigen. Du könntest uns den Weg dorthin weisen, uns womöglich sogar eine Eskorte mitgeben.“

„So! Weiß ich das? Könnte ich das?“ höhnte der Gharwo. „Wovon sprichst du, Fremder?“

„Er spricht ins Leere“, schrie Mattsabin zornig. „Er macht Narren aus uns allen!“

„Ich spreche vom Planetarium des Heernx“, antwortete der Admiral kalt.

Die Wirkung dieser Worte war beeindruckend. Die Berater fuhren zu-

rück, als hätte der Blitz vor ihnen eingeschlagen. Arnemar Lenx schnellte von seinem Schemel in die Höhe, daß die Plattform von neuem ins Schaukeln geriet. Sein dreieckiger Mund öffnete und schloß sich, aber es dauerte eine Zeitlang, bis er die ersten hörbaren Laute hervorbrachte.

„Woher... woher weißt du vom Planetarium des Heernx?“ stieß er zischend hervor.

Darauf, dachte sich Leo Dürk, *hätte ich auch gern eine Antwort.*

„Woher ich davon weiß, spielt hier keine Rolle“, erklärte Clifton Calla-mon eisig. „Das Planetarium enthält alles Wissen, dessen wir bedürfen. Es befindet sich tief drunten auf dem Grund der Vertiefung, die ihr die Höhle der Gharwos nennt. Ihr wißt den Weg dorthin. Ich schlage vor,

daß du eine Truppe von zwanzig bis dreißig deiner zuverlässigsten Kämpfer zusammenstellst und ihr den Auftrag gibst, uns zu Heernx zu führen. Denk daran: Das Schicksal des Loo-landre hängt von unserem Erfolg ab."

*

Drei Stunden später: Die Lage hatte sich grundlegend gewandelt. Die Unterkunft, in der Leo Dürk und Clifton Callamon einquartiert waren, war eine Luxuswohnung im Vergleich mit dem Loch, in dem man sie ursprünglich untergebracht hatte. Arnemar Lenx behandelte sie als seine Gäste. Sein Respekt vor den beiden Terranern kannte keine Grenzen. Kostbare Speisen waren ihnen vorgesetzt worden; aber Clifton Callamon hatte dankend abgewinkt und mit Nachdruck erklärt, er

müsste jetzt erst einmal ein paar Stunden schlafen. Das war dem Anführer der Gharwos angenehm; denn es gab ihm Zeit, die Vorbereitungen für die Expedition zum Planetarium des Heernx zu treffen, an der er selbst teilzunehmen gedachte.

Und das alles hatte der Admiral mit einem simplen Bluff bewirkt! Leo Dürk brannte eine Reihe von Fragen auf der Zunge. Aber Clifton Callamon schließt den Schlaf des Gerechten. Die Neugierde des Waffenmeisters hatte zu warten.

Mit sich selbst war Leo Dürk ebenfalls nicht unzufrieden. Während der mehr als zweistündigen Beratung hatte er es verstanden, die Sprache auf ein Thema zu bringen, das ihm am Herzen lag. Er hatte Arnemar Lenx auf die bedauernswerte Lage der Netzparias hingewiesen und ihm nahegelegt, jetzt sei die Zeit nicht für eine Strafaktion, sondern für eine versöhnliche Geste. Der Anführer hatte sich ob des Vorschlags, der seiner Mentalität offenbar zuwiderlief, höchst verwundert; aber aufgrund des Respekts, den ihm die beiden Fremden bis dahin schon eingeflößt hatten, war er bereit gewesen, darauf einzugehen. Leo Dürk hatte sein Ziel erreicht. Die Versöhnung der Gharwos mit den Netzparias war eingeleitet.

Abermals zwei Stunden später wachte Clifton Callamon auf. Leo Dürk fiel über ihn her, kaum daß er die Augen offen hatte.

„Raus mit der Sprache!“ herrschte er den Admiral an. „Schließlich bin ich der Leiter des Unternehmens, und es gehört sich nicht, daß man mich im unklaren läßt. Was ist das, das Planetarium des Heernx?“

Callamon musterte ihn verblüfft.

„Woher soll ausgerechnet *ich* das wissen?“ fragte er.

„Aber du hast doch... hast doch...“

Der Admiral lachte trocken.

„Du erinnerst dich, daß ich in unserem früheren Quartier den intelligenten Interkom-Anschluß auseinandernahm und seinen Speicher nach Informationen durchsuchte? Nur noch schwach, vermute ich, denn im entscheidenden Augenblick lagst du auf dem Boden und schnarchtest zum Gotterbarmen. Alles, was ich über das Planetarium des

Heernx weiß, habe ich in Arnemar Lenx' Gegenwart von mir gegeben. Ein bißchen verbrämt, gewiß, aber das erforderte die Lage. Es tut mir leid, alter Freund: Wenn du mehr über das Planetarium des Heernx erfahren willst, mußt du dich anderswo umhören.“

„Du meinst... du hast einfach... ooooh!“ Leo Dürk fuhr sich mit den Händen zum Kopf. Er bot den Anblick eines total Verzweifelten. „Mensch, wie leicht hätte das danebengehen können!“

„Hätte können“, grinste Clifton Callamon. „Hat aber nicht.“

ENDE

Nach Alaska Saedelaere und Carfesch sind nun auch Clifton Callamon, der Admiral, und Leo Dürk, der Waffenmeister der BASIS, in den Bann des Loolandre geraten. Ihr weiteres Schicksal entscheidet sich im Schattenreich der Yo...

IM SCHATTENREICH DER YO - unter diesem Titel erscheint auch der nächste Perry-Rhodan-Band. Der Roman wurde ebenfalls von Kurt Mahr geschrieben.